

1,80 DM / Band 57
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Fahrt zum Ende der Welt
Die Suche nach dem großen Abgrund
Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 80



Die Suche nach dem Großen Abgrund

Bis zum Jahr 2500 lenken die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, die Sternenschiffe der Menschheit. Doch dann setzte auf Betreiben des machhungrigen Lordoberst Valdec, des Vorsitzenden des über die Erde und ihr Sternenreich herrschenden Konzils der Konzerne, eine brutale Verfolgung aller Treiber ein, und an die Stelle der Treiberraumfahrt trat die Kaiserkraft als Raumschiffsantrieb. Doch die Kaiserkraft erweist sich als gefährlicher Fehlschlag. Sie stört das kosmische Energiegefüge und bringt die anderen Völker der Milchstraße gegen die Menschheit auf.

Gegen Valdec und die Kaiserkraft kämpft die Widerstandsorganisation der Terranauten unter der Führung des jungen Konzernerben David terGorden und des ehemaligen Logenmeisters Asen-Ger. Nachdem es den Terranauten in letzter Minute gelungen ist, den Angriff Außerirdischer auf Terra abzuwehren, kommt es gegen den Willen Valdecs zu einem Waffenstillstand zwischen den Terranauten und dem auf der Erde herrschenden Konzil. Das Konzil stellt jede weitere Treiberverfolgung ein und bereitet eine Rückkehr zur Treiberraumfahrt vor. Die Terranauten stellen die nötigen Treiber und die für die Arbeit der Treiber unverzichtbaren Misteln des Baumes Yggdrasil. Dafür muß David terGorden jedoch zunächst den Samen Yggdrasils von Rorqual, dem Planeten in Weltraum II, holen, denn die alte Yggdrasil ist versteinert.

Doch David kann Rorqual nicht mehr rechtzeitig verlassen, als der Planet sich gegen das restliche Universum abschottet. Er bleibt mit Yggdrasils Samen dort gefangen. Dann gelingt es einem Schatten, einem Agenden Valdecs, den Samen zu stehlen. Inzwischen versucht Asen-Ger zusammen mit der jungen Narda, über Adzharis, der Welt der Drachenhexen, einen Weg nach Rorqual zu finden. Doch von Rorqual gibt es nur einen Weg der Rückkehr. Die Terranauten müssen die selbstmörderische FAHRT ZUM ENDE DER WELT wagen …

Die Personen der Handlung:

David terGorden – 27 Jahre alt, groß, blond, Treiber mit überragenden PSI-Fähigkeiten und einer geheimnisvollen Verbindung zum Urbaum Yggdrasil. David ist der Führer der Terranauten und gleichzeitig Erbe des Biotroniks-Konzerns, dem einst der Urbaum gehörte.

Asen-Ger – Logenmeister und Summacum. Mitbegründer der Terranauten und väterlicher Freund und Ratgeber. Wenn es darauf ankommt, auch ein brillanter Taktiker.

Narda – Die vierzehnjährige Treiberin besitzt besondere telepathische Fähigkeiten und ist eine überzeugte Terranautin. Ihre Abneigung gegen das Konzil wird nur noch von ihrem losen Mundwerk überboten.

Nayala – Die junge Drachenhexe vom Planeten Adzharis stellt ihre besondere PSI-Begabung in den Dienst der Terranauten und geht mit ihrem Drachen Sufnor auf Menschenjagd.

Der Schatten – Der Agent Valdecs befindet sich im Besitz des größten Schatzes im terranischen Sternenreich. Aber er schätzt seine Verfolger falsch ein.

Ein Schatten erzählt:

Ich kann nicht verhehlen, daß mich damals Triumph erfüllte.

Der Triumph eines *Schattens,* der einen von langer Hand vorbereiteten Plan schließlich erfolgreich zum Abschluß bringt.

Es war nicht nur die Befriedigung, meinen Auftraggebern einen großen Dienst erwiesen und den Aufständischen eine schwere Niederlage zugefügt zu haben. Auch nicht der stille Hohn, den man empfindet, wenn es einem gelungen ist, einen mißtrauischen Gegner zu täuschen und den Sieg über ihn zu erringen.

Es war ein viel tiefer gehendes Lustgefühl, geboren aus dem Bewußtsein, ganz auf mich allein gestellt, dem gefährlichsten Widersacher des Sternenreiches getrotzt und ihn all seiner Hoffnungen beraubt zu haben.

Natürlich hatte es auch etwas mit meiner professionellen Berufseinstellung zu tun.

Nun, ich hatte also diesen Samen, der für die aufständischen Treiber unter diesem David terGorden lebenswichtige Bedeutung besitzt, und obwohl es mir nicht gelungen war, terGorden selbst zu töten, ritt ich mit großer Geschwindigkeit auf dem Stelzvogel in südliche Richtung.

Ich wußte, man würde mich früher oder später verfolgen. Und ich wußte – genau wie meine Gegner –, daß mir nur ein Ziel blieb: Pitcairn. Nur von dort konnte es mir gelingen, Rorqual noch vor der endgültigen Abschottung zu verlassen und zurückzukehren ins Sternenreich und zu meinen Auftraggebern.

Die Treiber, die sich meines Wissens nach noch auf Pitcairn aufhalten mußten, ahnten selbstverständlich nichts von meiner tatsächlichen Identität und von meiner Beute, und ich würde gewiß nichts tun, um etwas an diesem Zustand zu ändern.

Ich ritt durch die Dunkelheit und gab mir alle Mühe, nicht den Barbaren in die Quere zu kommen, die noch vor kurzem die Lichtung unter dem in Flammen aufgegangenen Mammutbaum angegriffen hatten, und während meiner rasenden Flucht legte ich mir bereits eine Geschichte zurecht, wie ich meine alleinige Rückkehr plausibel erklären konnte.

Und vor allem machte ich mir Gedanken über eine Möglichkeit, meinen Verfolgern zu entkommen.

Unter keinen Umständen durften sie den Samen wieder in ihren Besitz bringen.

Eher würde ich ihn vernichten.

Doch damals, als ich mir all das überlegte, da ahnte ich noch nicht, welche Schrecken mir bevorstanden. Und hätte ich auch nur die

leiseste Vorstellung von den künftigen Ereignissen gehabt, ich hätte auf der Stelle kehrtgemacht.

Nun, nachträgliche Spekulationen sind müßig.

Die Dinge nahmen ihren Lauf, und ich wußte nicht, daß sich etwa zur gleichen Zeit im Lager meiner Gegner etwas ereignete, was mein ganzes Vorhaben zunichte machen sollte.

*

Der Glut- und Ascheregen hatte nachgelassen.

Wie verkohlte Arme, schwarzgerußt und mit weißen Ascheflocken gesprenkelt, wölbten sich die dickeren Äste des Mammutbaumes über die Lichtung. Das Feuer hatte keinen Teil des riesigen Gewächses verschont. Im Stumpf gloste es noch, und es stank nach Rauch und verschmortem Laub.

Und ebenso wie der Baum war auch Yella gestorben, das sechsfingrige, menschenähnliche Mädchen, das doch kein Mensch gewesen war, sondern eine Angehörige der *Helfer,* ein Volk, das für den Schutz der Pflanzenzivilisationen, der Weltenbäume gearbeitet hatte.

Doch die *Helfer* waren verschwunden, aufgesogen von den Jahrmillionen ihres Dienstes, den langwierigen, mühevollen Kämpfen gegen die entropiezerstörende Wirkung mörderischer Technologien wie der Kaiserkraft. Die Menschheit war nicht das erste kosmische Volk, das auf technischem Wege versuchte, die Gewalten des Weltraums II zu beherrschen. Und damals wie heute war es zu Katastrophen gekommen. Und zur Intervention der Pflanzenzivilisationen, der ältesten Lebensform des Universums.

Yella hatte es ihnen gesagt, und für David terGorden gab es keinen Grund, den Angaben der *Helferin* zu mißtrauen.

Doch Yella war tot.

Zurück blieben zahllose unbeantwortete Fragen, eine Leere, die David erst jetzt richtig zu Bewußtsein kam, als er einige Steine auf das Grab der *Helferin* rollte.

Ihre letzten Worte kamen ihm in den Sinn.

Der Große Abgrund … Dort, wo die Meere ihren Ursprung haben …

War dies der Ausweg, den sie suchten? Die Lösung des Rätsels, das Rorqual umgab? Rorqual und das geheimnisvolle System der Weltenbäume, Weltraumstraßen und Raum-Zeit-Stroboskope?

»Er ist verschwunden«, sagte eine Stimme an Davids Ohr.

Der Terranaut sah auf und blickte in Layla Chalids Gesicht. Trotz

des zurückliegenden Kampfes mit den Barbaren und der vergeblichen Jagd auf den verräterischen Olgar Nordstrom wirkte die Islahami ausgeruht. Allein die hier und da zerschrammte Schuppenhaut ihres Trockenanzugs zeugte von den erlittenen Strapazen der langen Reise, die sie bis hierher zum Grünen Tal und den Außerirdischen geführt hatte.

Nordstrom hat sie auf dem Gewissen, dachte David. Er hat mich treffen wollen, doch sein Laserschuß verfehlte mich, und Yella …

»Ich hatte nichts anderes erwartet«, erklärte er laut und richtete sich auf. Sein Rücken schmerzte vom Graben. »Nordstrom verfügt über einen Stelzvogel und kann die Dunkelheit für seine Flucht nutzen. Was ist mit den Barbaren?«

Die Islahami, die die rituellen drei Schritte von David entfernt dastand, suchte seine Augen. »Geflohen. Wir stießen bei der Verfolgung Nordstroms auf einige versprengte kleine Trupps, doch die erlittenen Verluste werden sie davon abhalten, bald einen neuen Angriff zu unternehmen.«

Layla drehte sich um und kehrte zu ihren Gefährten zurück.

Nordstrom … Ein *Schatten,* fuhr es terGorden durch den Kopf. Unglaublich, unmöglich und doch wahr. Ein Spitzel des Konzils, ein Spitzel Valdecs, der sich in unser Vertrauen geschlichen hat, nur um auf den günstigsten Augenblick zu warten und mir den Samen Yggdrasils zu rauben. Welch eine ironische Wendung: Jetzt, wo das Konzil zu einem Waffenstillstand mit den Terranauten bereit war, machte ein Agent des Konzils alles zunichte.

Nordstrom, der Samen … Fort, verschollen in der Nacht Rorquals, an dessen Himmel wie immer am Ende der Dunkelperiode bereits die weiße Sonne stand und fahles, unwirkliches Licht spendete.

»Sobald es Tag wird und es uns gelingt, einige Stelzvögel aufzutreiben«, ertönte Claude Farrells Stimme, »werde ich die Verfolgung aufnehmen.«

Ihn, dachte terGorden, hat es am härtesten getroffen. Nordstrom war sein Freund, sein scheinbarer Freund. Der *Schatten* hat seine Gefühle ausgenutzt und ihn wie mich verraten. Claude fühlt sich hintergangen, und er gehört nicht zu den Männern, die das einfach hinnehmen. Außerdem weiß er genau wie ich um die Bedeutung des Samens für uns.

Ohne eine neue Yggdrasil, ohne Misteln, ohne die Möglichkeit, die Kaiserkraftraumfahrt durch Treiberfrachter zu ersetzen, war alles verloren. Das Konzil würde weiter auf Kaiserkraft setzen und weitere – tödliche – Gegenschläge der galaktischen Völker und der

Pflanzenzivilisationen herausfordern.

»Wir wissen«, fuhr Farrell grimmig fort, »daß Nordstroms Ziel Pitcairn ist. Es kommt darauf an, wer von uns zuerst dort eintrifft.«

»Natürlich«, entgegnete David leise. »Wir müssen etwas unternehmen. Schon jetzt ist zuviel Zeit vergangen. Man wird auf der Erde ungeduldig werden; eine gute Gelegenheit für Valdec, seine Machtposition zu konsolidieren und das Konzil unter Druck zu setzen.«

»Bedauerlich«, stimmte Farrell zu, »daß wir schon so lange ohne Nachricht aus dem Reich sind. Ich hoffe nur, daß Valdec nicht …« Er brach ab und lachte dann ärgerlich. »Verdammt, die Lage ist düster genug; warum auch noch an Valdec denken?«

Colynn stapfte heran. Der Treiber, der sich eine Zeitlang als Kapitän eines Segelschiffes auf Rorqual herumgeschlagen hatte, machte ein finsteres Gesicht. Seine Bewegungen drückten Hast aus.

Alarmiert drehte sich terGorden herum. »Was ist?«

»Schwer zu sagen«, keuchte Colynn. »Ihr solltet euch das selbst ansehen. Dort hinten am Mammutbaum; kommt, die Glut ist fast erloschen.«

David erkannte, daß sich in der Nähe des verkohlten Baumstumpfes Marcel d'Guinne und einige Männer von der Besatzung der versenkten Sturmvogel versammelt hatten. Entsetzte Rufe wurden laut.

Der Terranaut beschleunigte seine Schritte.

Er drängte sich an den Leuten vorbei und stieß fast mit d'Guinne zusammen.

»Was ist los?« stieß er hervor.

»Meiner Treu«, murmelte der Kauffahrer, »seht es euch an!«

Über dem Ascheteppich, dicht neben dem geschwärzten Baumstamm, hatte es in der Finsternis zu flimmern begonnen. Die Luft selbst schien zu tanzen und zu wabern und von innen heraus zu leuchten, bis sich dieses Licht zu einer blendendhellen Kugel verstärkt hatte.

Farrell schrie auf, und im gleichen Moment fühlte auch David den Schmerz, der in seinem Kopf pochte und ihn zurücktaumeln ließ.

»Vorsicht!« brüllte jemand.

»Ein Angriff!« rief ein anderer.

Der Schmerz verstärkte sich noch.

Es ist PSI, dachte David benommen. Eine Ballung psionischer Energie …

Dann folgte ein weithin hallender, tosender Donnerschlag. Im gleichen Augenblick wich der Schmerz. David riß die Augen auf.

Vor ihm in der warmen Asche standen Asen-Ger, Narda, eine ihm unbekannte, schwarzhaarige, attraktive Frau und ein riesiges, blaugeschupptes Wesen, das nichts anderes als ein Drache sein konnte.

*

»Also ist Rorqual bereits vollständig abgeschottet«, sagte David terGorden nachdenklich, als Asen-Ger mit seinem Bericht über die Geschehnisse auf Adzharis fertig war. »Es gibt keine Möglichkeit mehr, über das Dimensionstor in den normalen Weltraum zu wechseln?«

»Nein«, bekräftigte Asen-Ger. Sein bronzenes Gesicht war ernst. »Und die Drachenhexen können uns nicht zurückholen. Wir können sie von hier aus nicht mal auf dem PSI-Weg noch kontaktieren.« Wie David begriff er, daß dies ein doppelt schwerer Schlag für die Terranauten war.

Der Samen war fort – und der Rückweg versperrt.

Wie sollten sie unter diesen Umständen den Vertrag mit dem Konzil erfüllen? Sie waren gefangen. Auf Rorqual.

Der Erbe der Macht musterte aus den Augenwinkeln Nayala del Drago. Die junge Frau vom Planeten Adzharis stammte – genau wie seine Mutter Myriam – aus dem Klan der Drago. Und nur aus diesem Grund hatten sich die Drachenhexen aus dem Versiegelten Land bereit erklärt, Asen-Ger und Narda bei der Suchaktion nach David zu helfen.

Zu einem hohen Preis: Narda hatte sich verpflichten müssen, sich auf Adzharis unter Anleitung der Klanmütter zu einer Drachenhexe ausbilden zu lassen.

David runzelte unwillkürlich die Stirn, als er feststellte, wie betroffen er bei dem Gedanken war, daß Narda für einige Zeit nicht mehr bei ihnen sein würde.

Fraglich war jedoch, ob auch diese Verpflichtung überhaupt erfüllt werden konnte. Es grenzte schon fast an ein Wunder, daß es Asen-Ger mit Hilfe der ungeheuren PSI-Kräfte der Drachenhexen gelungen war, einen Weg durch Weltraum II hierherzufinden.

Layla, die Islahami-Tochter, trat zu ihm. Ein warmer Ausdruck lag in ihren Augen. In den vergangenen Wochen hatten sie viele Abenteuer erlebt. »Es ist Zeit, daß wir aufbrechen«, sagte sie nur. Das reichte. Islahami verloren nicht viele Worte. Aber der Blick aus ihren Augen sagte weitaus mehr. »Unser Volk braucht uns.«

David nickte wie betäubt. Er konnte an fast nichts anderes mehr denken als daran, daß sie auf Rorqual festsaßen.

Und während sich die Islahami zum Aufbruch fertigmachten, verabschiedeten sich auch Marcel d'Guinne und seine Begleiter. Für sie war Rorqual immer sein Zuhause gewesen, und daran hatten auch die Naturkatastrophen der letzten Tage und Wochen nichts ändern können. Diese Welt war die einzige, die sie kannten, und trotz allem liebten.

David sonderte sich ab. Er trat an den verkohlten Mammutbaum heran, den *Ableger,* den Yella, die *Helferin,* gehütet hatte.

Farrell trat an seine Seite.

»Vielleicht«, sagte er ruhig, »ist es besser, wir gewöhnen uns recht schnell an den Gedanken, hierbleiben zu müssen.«

Colynn, der diese Worte zufällig gehört hatte, stieß ein abfälliges Schnaufen aus.

»Jetzt ist es soweit«, brummte er. »Ich habe ja immer gewußt, daß dieser Nikotindunst eines Tages seinen Verstand benebeln muß. Man kann Rorqual nicht mehr durch das Dimensionstor verlassen. Na gut. Aber vielleicht gibt es noch eine andere Möglichkeit.«

»Ja«, sagte Farrell und nickte eifrig. »Zu Fuß.«

»Ohne Yggdrasils Samen, ohne die Möglichkeit, damit ins Sternenreich zurückzukehren, ist ohnehin alles aus. Wenn wir den Vertrag mit dem Konzil nicht erfüllen, werden die Verantwortlichen auf der Erde die Kaiserkraftraumfahrt wohl oder übel wieder forcieren. Die Warnung Cantos' und der Angriff Gorthaurs sind eindeutig. Die Entitäten werden ein zweites Mal zuschlagen. Und ob die Menschheit dann noch einmal so glimpflich davonkommen wird wie beim ersten Angriff, ist zweifelhaft.«

»Wenn ich diesen Nordstrom in die Hände kriege, drehe ich ihm seinen ungewaschenen Hals um«, versprach Farrell ernsthaft.

Die Islahami und die Mannen Marcel d'Guinnes brachen auf. Es war eine lange Kolonne, die aus dem Tal der grünen Blumen herausmarschierte und bald außer Sicht geriet. Die Verhältnisse auf Rorqual hatten sich in den letzten Tagen weitgehend beruhigt. Für sie war *ihre* Welt also wieder in Ordnung.

Für die Terranauten hingegen …

»Kraak!« machte der Drachen Nayalas und näherte sich mit züngelnder Zunge David terGorden.

»Liebes Kerlchen fühlt sich nicht gut«, übersetzte Nayala.

»Das kann ich ihm durchaus nachempfinden«, behauptete Farrell und suchte in seinen Taschen nach einem Zigarillo. Als er keines fand, zuckte er nur mit den Achseln.

Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit, erinnerte sich David an

Colynns Worte. Der Treiber hatte Farrell damit nur aufmuntern wollen, aber – in David erwachte neue Hoffnung – vielleicht hatte er damit gar nicht einmal so unrecht. Noch einmal sah er die sterbende Yella vor sich, noch einmal hörte er ihre letzten Worte.

… Der Große Abgrund … Dort, wo die Meere ihren Ursprung haben …

Das Gefühl in David, daß diese Worte eine größere Bedeutung für sie hatten, als sie im Augenblick ahnten, wurde immer intensiver. Der Große Abgrund. Wo war er zu finden?

Olgar Nordstrom, falscher Freund, Verräter, Spitzel Valdecs – er hatte auch die Karte Glencannons mitgenommen, die ihm Farrell anvertraut hatte. Dies hier war weitgehend unbekanntes Terrain. Der Große Abgrund konnte überall und nirgends liegen.

Dort, wo die Meere ihren Ursprung haben …

Also über die Gasmeere. Aber woher ein Boot nehmen?

David legte den Kopf in den Nacken und betrachtete die verkohlten Äste.

Und plötzlich war ihm, als hätte er eine ferne, wispernde Stimme vernommen.

Yggdrasil?

Nein, es war keine zweite in seinem Unterbewußtsein verankerte Botschaft. Dieser Kontakt war unmittelbar. Aber er war nur rudimentär …

Rasch drehte er sich um. »Yggdrasil versucht, Kontakt mit mir aufzunehmen«, brachte er hastig hervor. »Schnell, ich brauche eure Hilfe!«

Vielleicht …

Möglicherweise kannte Yggdrasil einen Weg, um in den Normalraum zurückzukehren.

Wilde Hoffnung flammte in ihm auf.

Die Treiber und Terranauten eilten herbei, berührten sich an den Händen. Niemand stellte eine Frage. Alle wußten, wie wichtig dieser Kontakt mit Yggdrasil sein konnte, mit dem *Ableger,* der auf der Erde versteinert war, vergiftet durch Kaiserknechte …

*

Yggdrasil?

Ja, ich bin es. Und so höre zu, David terGorden, auf den ich einst so große Hoffnungen setzte. Ich habe nicht viel Zeit. Bald werde ich wirklich sterben. Diese Welt, Rorqual, ist der letzte Brennpunkt für meinen schwindenden Geist.

Yggdrasil, sandte David aus, *wir brauchen deine Hilfe. Der Weg ist abgeschnitten. Wir sitzen auf Rorqual fest.*

Ich weiß. Solches war lange vorbereitet, und ich habe es bis zum letztmöglichen Zeitpunkt hinausgezögert. Rorqual muß geschützt werden. Auf keinen Fall darf sich die entropiezerstörende Kraft wieder über diese Welt ergießen. Es würde alle Hoffnungen der Pflanzenzivilisationen zerstören.

Die Weltenbäume …

Ich bin nur ein Teil eines großen Netzes. Und ich gestehe ein, daß ich einen Fehler machte, indem ich euch Menschen zu früh die Möglichkeit gab, in die Große Leere hinauszufliegen. Ich darf euch nicht mehr helfen, selbst wenn ich es könnte. Ich bin nur ein Teil eines größeren Ganzen.

Aber hast du mir nicht gezeigt, wie du dich auf der Erde entwickeltest …?

Unterbrich mich nicht, David. Die Zeit wird knapp. Ich will euch warnen. Die Kaiserkraft-Raumfahrt muß sofort eingestellt werden, auch wenn dies zum Zusammenbruch des Sternenreiches führt. Die Gefahr, die von euch ausgeht, ist zu groß. Ich sterbe nicht, David, solange es meinen Samen gibt. Nicht Valdecs Gift hat mich aufgezehrt, sondern der Schutz der Erde gegen die Kaiserkraft. Unsere Welt, David, wäre längst tot, wenn ich mich nicht während Valdecs irdischen Kaiserkraft-Experimenten gegen die vernichtenden Weltraum-II-Energien gestemmt hätte.

David nickte, ohne in seiner Konzentration nachzulassen. Die Kaiserkraft hatte bereits die Entitäten auf den Plan gerufen. Was kam noch …?

Und die Gefahr, fuhr der Ableger fort, *ist bereits so groß, daß es fraglich ist, ob eine sofortige Einstellung der Kaiserkraft-Raumfahrt ausreicht. Die zerstörende Kraft akkumuliert sich. Es gibt eine Möglichkeit, vielleicht …*

Die Stimme Yggdrasils verhallte. David spürte deutlich, wie sich etwas anderes dazwischen schob. Andere Weltenbäume?

Dann hatte er eine Vision. Und er stellte noch etwas anderes fest. Das Bild, das sich jetzt vor seinem inneren Auge stabilisierte, ging von Nayala aus. Ihr Potential war beachtlich, größer als das jedes Treibers, dem er je begegnet war. Und sie hatte etwas entdeckt, das ihm entgangen war.

Das Bild klärte sich weiter.

Ein grenzenloses Meer. Und ein gewaltiger Strudel. Schäumende Gasgischt, Strömungen, die alles, was sich dem Strudel nähern wollte, mit urgewaltiger Kraft forttrieben. Überwand man diese Strömungen aber, dann …

Ein kolossaler, dunkler Schacht, der in die Tiefe führte.

Der *Große Abgrund* …

Und am Ende des Schachtes … Ein Licht … Verlockend, Strahlend, das Ende der Welt markierend, doch gleichzeitig den Beginn einer neuen symbolisierend.

Abrupt erwachte David terGorden.

»Jetzt wissen wir, wo sich der Große Abgrund befindet«, sagte Narda leise. Sie streckte den rechten Arm aus und wies in nordwestliche Richtung. »Dort, über einen gewaltigen Ozean. Der Strudel, das ist jener Ort, wo die Meere ihren Ursprung haben.«

»Aber was …?« begann David, dann begriff er. Der telepathische Strom Yggdrasils hatte vom Grund des Großen Strudels seinen Ursprung genommen. Niemand wußte genau, was die Kommunikation unterbunden hatte, aber für die Terranauten gab es wieder eine Hoffnung.

»Wir haben wieder ein Ziel«, stellte Farrell lapidar fest.

»Schon«, gab Asen-Ger zu. »Aber selbst wenn wir doch noch einen Weg finden sollten, Rorqual zu verlassen, uns fehlt der Yggdrasil-Samen …«

»Ich werde mich sofort an die Verfolgung dieses Widerlings machen«, knurrte Farrell. »Der kann was erleben …«

»Und wie willst du ihn finden?« fragte Narda. »Vergiß nicht, du hast es mit einem *Schatten* zu tun. Und außerdem hat er bereits einen großen Vorsprung. Nein, unter uns ist nur eine einzige Person, die Nordstrom lokalisieren und ausschalten kann.«

Nayala nickte. »Und das bin ich. Mein Drachen ist schneller als jeder Stelzvogel. Ich habe Nordstroms individuelles Hirnstrommuster aus euren Erinnerungen entnommen. Ich werde ihn finden. Und ich werde euch den Samen zurückbringen.«

Sie wartete keine Antwort ab, schritt zu Sufnor und schwang sich auf seinen Rücken. Mit einem langgezogenen »Kraak!« warf sich das blauschuppige Geschöpf in den Himmel über dem Tal der grünen Blumen.

»Liebes Kerlchen freut sich auf Hochwinde!« rief ihnen Nayala noch die Übersetzung des Krächzens zu, dann verschwanden sie und der Drache im rötlichen Hochnebel.

David gab sich einen Ruck.

»Wir brechen nach Norden auf«, sagte er fest. »Die Zeit drängt.«

*

Seit zwei Stunden war Nayala del Drago mit ihrem Drachen Sufnor verschwunden und hatte sich auf die Jagd nach dem verräterischen Olgar Nordstrom begeben. Die Lichtung mit dem halbverkohlten Mammutbaum und dem Grab der *Helferin* lag weit hinter ihnen, im Wald versunken, der mit jedem Kilometer dichter zu werden schien.

Bei jedem von David terGordens Schritten gab der feuchte Waldboden ein schmatzendes Geräusch von sich. Trübe Wassertropfen quollen aus den scharlachroten Moosballen, auf denen er immer wieder ausrutschte und sich nur durch den Griff nach einem nahen Baum vor einem Sturz bewahren konnte.

Hinter David ertönte wildes Fluchen.

Keuchend blieb er stehen und blickte sich um. Farrell war gestrauchelt und hatte instinktiv mit den Händen nach Halt gesucht und dabei Thorna mit in das Moos gerissen.

»Tut mir leid«, stieß Farrell hervor und half Thorna wieder auf die Beine. »Gewöhnlich bin ich nicht so stürmisch. Bei Gelegenheit werde ich beweisen, wie zärtlich ich sein kann.«

»Weiter«, befahl terGorden heiser. »Erst die Arbeit, Claude, dann das Vergnügen.«

Farrell murmelte etwas Unverständliches und warf ihm einen verdrossenen Blick zu.

Die Terranauten marschierten weiter.

Grüngelbes Dämmerlicht erfüllte den dichten Wald. Die Baumstämme waren weiß wie frisches Mehl und rindenlos. Fünf bis zehn Meter schossen sie so in ihrer Nacktheit in die Höhe, um sich dann in zahllosen Verästelungen zu verlieren. Struppige, grüne, wie lackiert schimmernde Borsten wucherten auf den fingerdünnen, krummen Zweigen.

Hin und wieder hatte sich eine riesige blaßblaue Blüte über die Baumwipfel gelegt, einem Baldachin gleich, von dem klebrige Lianen hingen.

Überall raschelte es. Im Moos, im Unterholz, im Geäst, doch nie bekam terGorden eines der Tiere zu Gesicht.

»Die Richtung stimmt«, stellte Asen-Ger fest, als sie eine faulig riechende Lichtung erreicht hatten und er hinauf zum Himmel sah. »Also sind wir zumindest nicht vom Weg abgekommen.«

Mißmutig schnitt David eine Grimasse. »Mit der gleichen Geschwindigkeit werden wir noch Wochen brauchen, um unser Ziel zu erreichen. Der Große Abgrund …« Er fröstelte unwillkürlich.

Asen-Ger bohrte seine Stiefelspitze in das schwammige Moos. »Schade, daß Nayala fort ist. Mit Sufnor hätte sie über die Bäume

fliegen und uns sagen können, wie weit der Wald sich noch erstreckt.«

Auf ihrem Drachen jemanden mitzunehmen hätte Nayala allerdings nicht gekonnt, denn trotz seiner Größe war das Reptil leichter als ein irdisches Pferd und konnte nicht mehr als einen Reiter tragen.

Inzwischen hatten Nilsson und Fehrenbach die andere Seite der Lichtung erreicht. Für Sekunden verschwanden sie im Schatten der dicht beieinander stehenden Stämme und tauchten dann aufgeregt gestikulierend wieder auf.

Asen-Ger und David hasteten auf sie zu.

»Dieser Gestank!« ächzte Fehrenbach und hielt sich die Nase zu.

David runzelte die Stirn. »Ist das die aufsehenerregende Neuigkeit?«

»Keineswegs«, lächelte Fehrenbach. »Kommen Sie mit, aber seien Sie leise.«

Verwirrt folgten David und Asen-Ger dem Terranauten hinein in den Wald. Nilsson schloß sich ihnen an.

Die Bäume schienen hier noch dichter zusammenzurücken, wie die Gitterstangen eines Käfigs. David unterdrückte eine Verwünschung und zwängte sich durch den engen Spalt zwischen zwei Stämmen, schob sich durch ein dichtes, langgestrecktes Gebüsch und erstarrte.

Abrupt endete der Wald.

Wie von einer gewaltigen Sense abgeschnitten.

David duckte sich hinter das schulterhohe Unterholz und schielte durch die fleischigen Blätter. Eine leicht gewellte, grasbewachsene Ebene erstreckte sich vor ihm und endete kurz vor dem Horizont an den roten Gestaden eines Gasozeans. Im Nordosten stieß eine dünne Landzunge tief hinein in das rote Meer. Gegen den Himmel zeichneten sich schattengleich die Türme einer großen Stadt ab, die sich am fernen Ende der Landzunge erhob.

Am Waldrand führte eine holprige Straße entlang, die ihren Anfang in der Stadt genommen hatte und sich weiter nach Südwesten erstreckte.

Lärm lag über der Straße. Primitive hölzerne Karren, hoch bepackt mit Töpfen und Kisten und Kleiderbündeln, wurden von zerzausten Stelzvögeln vorwärts gezogen. Frauen mit Kindern auf dem Arm oder an der Hand schleppten sich am Wegesrand entlang. Männer fluchten und knallten mit Peitschen, um die Stelzvögel zu größerer Geschwindigkeit anzuspornen. Immer wieder galoppierte ein Vogelreiter in schimmernder Rüstung und mit schweren Leinensäcken am Sattel durch die Menschenmenge und ließ die Flüchtlinge, Verwünschungen ausstoßend, zur Seite springen.

Flüchtlinge …

David verengte die Augen. Ein Flüchtlingstreck, dachte er. Kein Zweifel. Die Bewohner der Stadt haben ihre Häuser verlassen und nur die notwendigsten Habseligkeiten mitgenommen. Doch warum? Krieg? Wird die Stadt von Feinden angegriffen? Oder tobt dort eine Seuche? Eine Hungersnot?

Jetzt bemerkte er auch die Angst in den Gesichtern der Menschen. Selbst wenn sie fluchten, klangen ihre Stimmen gedämpft, als fürchteten sie sich, die Aufmerksamkeit eines unsichtbaren Gegners auf sich zu lenken.

In endlosen Reihen marschierten die Flüchtlinge an den Terranauten vorbei, die noch immer still in ihren Verstecken hockten. Schließlich gab David seinen Gefährten ein Zeichen, und sie zogen sich zur Lichtung zurück. Rasch waren die anderen Freunde informiert.

»Wie dem auch sei«, schloß David terGorden seinen Bericht, »uns bleibt keine andere Wahl. Wir müssen nach Norden, und wir brauchen ein Schiff. Gleichgültig, was in der Stadt geschieht, wir werden sie betreten und uns nach einem seetüchtigen Segler umschauen.«

»Und wenn man uns angreift?« fragte Thorna.

Farrell legte einen Arm um ihre Schultern. »Hab keine Furcht«, intonierte er salbungsvoll, »denn siehe, ich bin bei dir.«

»Jemand sollte ihm das lose Mundwerk stopfen«, ertönte eine Stimme aus dem Hintergrund. »Ein Wunder, daß es bis jetzt noch niemand getan hat.«

Claude Farrell wölbte indigniert die Brauen. »Morpot der Stramme hätte dir für diese Bemerkung schon mit seiner Wurzel den Schädel eingedroschen«, erwiderte er milde. »Soviel zu meiner Sanftmut.«

»Wieso Mut?«

David verzog die Lippen zu einem feinen Lächeln und winkte dann seinen Freunden zu, ihm zu folgen.

Er genoß es, den Wald zu verlassen und wieder Boden unter den Füßen zu spüren, der nicht glatt und feucht war und bei jeder Bewegung leise schmatzte. Milde Wärme herrschte, und Wind wehte sacht vom Gasmeer herüber. Er roch ein wenig nach Zimt.

»Soviel Anteilnahme«, spottete Farrell, der dicht neben David getreten war, »hätte ich mir nicht träumen lassen.«

Verblüfft sah David sich um. Die Flüchtlinge, so schien es, nahmen keine Notiz von ihnen. Stumm und mit gesenkten Köpfen oder fluchend auf die krächzenden Stelzvögel einpeitschend zogen sie an ihnen vorbei. Niemand blickte sich nach der Stadt um. Keiner sah zur Seite. Alle Augen waren nach vom gerichtet, am Waldrand entlang und dem Lauf der Straße folgend, die von dem aufgewirbelten Staub

wie in Nebel gehüllt war.

Farrell setzte sich unvermittelt in Bewegung und näherte sich einer jungen, schwarzhaarigen Frau, die einen rohgezimmerten Holzkarren hinter sich herzog. Interesselos betrachtete sie den Treiber, als der ihren Arm berührte.

»Wie heißt diese Stadt?« fragte Farrell eindringlich. »Und warum flieht ihr? Was ist geschehen?«

Die Frau antwortete mit einer schnellen Folge langgedehnter, vokalreicher Worte.

»Verdammtes Kauderwelsch«, knurrte Farrell ungeduldig. Er wies in Richtung Landzunge. »Die Stadt«, wiederholte er mit sorgfältiger Betonung. »Wie heißt die Stadt?«

Die Frau war nicht stehengeblieben und hatte ihre Geschwindigkeit nur geringfügig verlangsamt. Jetzt aber drehte sie sich herum und wiederholte schwerfällig: »Stadt. Ah, Stadt. Peijing.«

»Peijing?« echote Farrell.

Die Frau nickte heftig. »Peijing. Peijing.« Dann löste sie sich aus seinem Griff und hastete davon.

David blickte ihr nach. Ihr schwarzes Haar war staubig, und unter ihren geschlitzten Augen hatte er dunkle Schatten bemerkt. Sie tat ihm leid, wie sie barfuß durch den Schmutz wanderte und sich mit dem schweren Karren abmühte.

»Peijing«, brummte Farrell. »Nicht viel, aber immerhin etwas. Diese Sprache …«

»Sie erinnert mich an Altchinesisch«, bemerkte Fehrenbach. »Vielleicht gehören diese Leute zu den Nachkommen eines Siedlerschiffes, das Kolonisten aus dem terranischen Territorium Chin an Bord hatte und wie viele andere hier auf Rorqual strandete.«

»Vermutlich haben Sie recht«, nickte terGorden.

Neben der Straße marschierten sie jetzt her, zu dritt nebeneinander, und David erschien die dumpfe Ignoranz der Menschen aus Peijing schlimmer als offene Feindseligkeit. Gehörte dies Verhalten zu ihrer Mentalität, oder drohte der Stadt eine derart große Gefahr, daß sie an nichts anderes mehr als an Flucht denken konnten?

Peijing war weiter entfernt und größer, als es vom Wald aus erschienen war. Das Gras der Ebene hatte bestellten Feldern mit unbekannten Früchten Platz gemacht. Eine Art Getreide – meterhohe blaßgrüne Stangen, die von tomatengroßen silbrigen Schoten gekrönt wurden – nahm den größten Teil der Anbaufläche ein. Einige Felder waren bereits abgemäht. Sicheln lagen achtlos zurückgelassen zwischen den Stoppeln und den aufgeschichteten silbrigen Haufen.

Das seltsame Getreide wirkte überreif, doch niemand traf Anstalten, auch den Rest zu ernten.

Hier und da schmiegten sich ärmliche Katen an baumbewachsene, flache Hügel. Kein Rauch drang aus ihren Schornsteinen. Nur einmal entdeckten sie einen Bauer, doch auch er und seine Familie waren bereits damit beschäftigt, alles zum Aufbruch vorzubereiten.

»Es ist unheimlich hier«, hörte David Colynns Stimme. Er sah zur Seite und nickte stumm.

»Es braut sich etwas zusammen«, knurrte Farrell. »Ich spüre es in meinen Zehenspitzen.«

Narda lachte boshaft. »Wahrscheinlich hast du kalte Füße.«

Schließlich erreichten sie die Landzunge. Lautlos und träge brandeten die scharlachroten Gasmassen gegen das Ufer. Nur fünfzig oder sechzig Meter breit war die Landzunge an dieser Stelle. Eine mächtige Mauer mit Zinnen und bewehrten hohen Türmen trennte sie vom Kontinent. Die beiden metallbehauenen Flügel des breiten Tores waren weit geöffnet.

Immer mehr Flüchtlinge strömten heraus. Kindergeschrei und Schluchzen, Peitschenknall und grobe Flüche, das Krächzen der gezähmten Stelzvögel und das Knarren der Holzwagen vermischten sich zu einem ohrenbetäubenden Lärm.

Von Zeit zu Zeit stürzte jemand, und mit Entsetzen nahm David wahr, daß alle anderen achtlos über ihn hinwegtrampelten und sich der Staub mit Blut und Schweiß vermischte.

Schaudernd legte der Terranaut den Kopf in den Nacken und musterte die Zinnen der Mauer, die aus mannslangen Steinquadern bestand und wohl auch einen Kanonenschuß abgewehrt hätte.

»Panik«, stellte Narda fest. Sie preßte sich leicht gegen Davids Seite. Er spürte den Druck ihrer Jungmädchenbrüste an seinem Arm und war seltsamerweise mit einemmal befangen.

Idiot, dachte er verärgert.

»Das ist erst der Anfang«, wandte er sich an Narda. »Die Panik ist noch verdeckt, doch man merkt, wie sie wächst.«

»Und wie sollen wir hinein?« fragte Farrell und maß David und Narda mit einem undefinierbaren Blick. »Die lassen uns doch nicht durch. Ehe ich mich wie eine Maus zerquetschen lasse, bleibe ich doch lieber für alle Ewigkeiten auf Rorqual.«

»Keine voreiligen Versprechungen, die du dann doch nicht hältst«, mahnte Narda ironisch. »Und jetzt – auf in den Kampf.«

Ehe sie einer zurückhalten konnte, marschierte die Treiberin schon auf das Tor und die wimmelnde Menschenmenge zu. Geschlitzte

Augen richteten sich auf sie. Zum erstenmal leuchtete etwas wie Anteilnahme in diesen Augen auf.

»Platz da!« schrie Narda mit funkelnden Augen. »Ich muß nach Peijing. Platz da!«

David wußte nicht, ob es an der Verblüffung der Flüchtlinge lag oder ob der Name der Stadt wie ein Signal auf sie wirkte. Die Männer, Frauen und Kinder mit den geschlitzten Augen und den gelblichen Gesichtern wichen zur Seite und bahnten Narda eine schmale Schneise. Ungefüge Wagen scherten aus, Stelzvögel krächzten und wurden von ihren Reitern aus Nardas Weg gerissen.

»Hinterher!« befahl David geistesgegenwärtig.

Die Terranauten verfielen in Laufschritt. Sie versanken in der hastenden Menge und schoben sich endlich durch das Tor, hinter dem die Menschen wie ein geschlagenes Heer geduldig auf den Durchlaß warteten.

Hinter der Mauer herrschte sonderbare Ruhe. Hier war nichts von der Panik zu spüren, die jene überfallen hatte, denen es bereits gelungen war, die Landzunge zu verlassen.

Die Straße war hier gepflastert und erstaunlich eben. Die Häuser, die sie jetzt erblickten und die überragt wurden von schlanken, nadelförmigen Minaretten aus weißem Gestein, machten einen sauberen Eindruck. Ihre Dächer waren fein geschwungen und liefen am Giebel spitz zu. Weiter vorn wurden die Häuser prächtiger und größer und umgaben wie ein Ring einen gewaltigen Turm, auf dessen Spitze hell ein Feuer loderte.

Ein wenig zögernd schob sich David durch die Menge. Kam er den Menschen zu nahe, so erntete er verwunderte Blicke und hin und wieder Fragen in jener vokalreichen Sprache. Er lächelte dann und wies auf die unsichtbare See hinter dem Gewirr der Gassen und den weißen Nadeln der Minarette.

Die Pflasterstraße mündete in einen großen Platz, von dem aus schmale Seitenwege die Häuser in blockförmige Viertel teilten.

Im Zentrum des Platzes erhob sich der riesige Turm.

Die Gassen, die Häuser und der Platz waren nahezu leer.

Peijing war von seinen Bewohnern schon so gut wie verlassen. Die letzten Flüchtlinge stauten sich vor dem Tor, und es würden nur noch wenige Stunden vergehen, bis sie sich dem Treck in den Süden angeschlossen hatten.

»Verdammt mysteriös«, erklärte Farrell. Unbehaglich befingerte er seinen Hals. Schweißtropfen klebten wie wäßrige Perlen auf seiner Stirn.

»Dort, ein Mann!« Narda deutete auf eine dunkelgekleidete Gestalt, die am Fuß des Turms auf einer Steinbank saß. »Er scheint nicht zu den Leuten von Peijing zu gehören.«

Stimmt, dachte terGorden. Der Fremde besaß tiefgebräunte Haut, und ein buschiger Bart bedeckte seine untere Gesichtshälfte. Und selbst aus der Entfernung war das Blau seiner Augen deutlich zu sehen.

»Er hat nur ein Bein«, stellte Farrell fest. »Im Sternenreich hätte er sich ein Transplant kaufen können.«

»Sieht er so reich aus?« wandte Narda spöttisch ein, die Farrell zur Zeit keine Bemerkung unwidersprochen durchgehen ließ.

Farrell funkelte sie an. »Vielleicht solltest du ihn fragen, ob Valdec persönlich ihm das Bein geklaut hat.«

David trat auf den Fremden zu. Bei seinem Nahen blickte der Bärtige auf und öffnete erstaunt den Mund. Schwarze Zahnstummel wurden sichtbar. »Beim närrischen Crishna!« stieß er hervor. »Keine Schlitzaugen! Wer sind Sie?«

Die Terranauten horchten auf. Nach dem Dialekt zu urteilen mußte der Mann von der Insel Devonary stammen, die einst von der Familie O'Broin beherrscht worden war und die viele Erinnerungen bei ihnen auslöste.

»Mein Name ist terGorden«, sagte David laut. »Meine Leute und ich sind Händler, und wir haben unser Schiff eine Tagesreise weiter östlich verloren. Wir benötigen ein neues Schiff und vor allem Informationen. Können Sie uns helfen?«

Der Bärtige starrte ihn ungläubig an. »Ein Schiff? Mein Herr, Sie müssen verrückt sein. Fast so verrückt wie ich.« Mürrisch kratzte er seinen Beinstumpf. »Schauen Sie sich um, mein Herr. Das ist Peijing, die Große, der Nabel des Nordens und eine Schatzkammer, nach der sich jeder ehrenhafte Bandit alle zehn Finger lecken würde. Zweihundert Jahre schon stehen diese Mauern. Kriege wurden hier geführt, doch der Chan hat nie einen verloren. Und jetzt ist er schon zwei Tagesreisen weit im Süden, hockt in seiner Kutsche und tätschelt mit der einen Hand seine Mätressen, während er mit der anderen die Metallbarren zählt. Und ich armer Narr wollte hier das Geschäft meines Lebens machen.«

Steif neigte der Bärtige den Kopf. »Kapitän Lostrillas, mein Herr. Ein Bein haben die Rochen gefressen, doch sonst bin ich ein ganzer Mann. In meinem Schiff lagen tausend Meter feinsten Tuches. Ah, verrotten werde sie. Genau wie ich.«

Verwirrt blickte David den Kapitän an. »Aber was ist geschehen?

Warum fliehen die Menschen?«

»Weil sie Angst haben«, erklärte Lostrillas. »Weil ihnen das Entsetzen in alle Glieder gefahren, und Peijing unrettbar verloren ist. Zurück bleibt eine leere Stadt.«

»Wovor haben die Menschen Angst?«

Der Kapitän runzelte die Stirn. »Sie müssen von weit her gekommen sein, mein Herr«, brummte er. »Sonst würden Sie wissen, was hier seit fünf Dutzend Tagen geschieht. Kein einziges Schiff fuhr mehr aus, und wer es dennoch wagte, dessen Gebeine liegen jetzt unten am Meeresgrund.«

David schaute hilfesuchend zu Farrell hinüber. Jedes Wort des Kapitäns verdichtete das Rätsel noch, das um Peijing und seine fliehenden Bewohner lag.

»Sie wollen mir nicht sagen, um was für eine Bedrohung es sich handelt?«

Lostrillas lachte heiser. »Sie würden es nicht glauben, mein Herr. Mit eigenen Augen müssen Sie es sehen. Und ich wette mein zweites Bein, daß Sie dann ebenso davonhasten wie alle anderen.«

Farrell gesellte sich hinzu. »Können Sie nicht etwas genauer werden?« fragte er scharf.

»Die Ungeduld der Jugend hat manchen schon frühzeitig ins Grab gebracht«, entgegnete der Einbeinige. Ächzend griff er nach seinen Krücken und richtete sich auf. Er überragte David um zwei ganze Köpfe. »Kommen Sie mit, mein Herr. Und auch Ihre Freunde sind herzlich eingeladen. Gehen wir zum Hafen, wo die stolze *Maryjane* vor Anker liegt. Ich werde Ihnen zeigen, was auf diese Stadt zukommt.«

Er humpelte über den Platz auf eine abfallübersäte Gasse zu.

»Die *Maryjane* ist Ihr Schiff?« fragte David und wich Lostrillas nicht von der Seite.

»Sie *war* mein Schiff, mein Herr«, entgegnete der Kapitän mißmutig. »Und wenn sie nicht Schwingen bekommt, wird sie bald wie morsches Holz zerbrechen. Vor drei Tagen habe ich sie als letzter verlassen. Meine Mannschaft … Schlitzaugen und Hurensöhne von den Westlichen Inseln. Sie flohen Hals über Kopf.«

Ein Schiff, dachte der Erbe der Macht. Wir brauchen ein Schiff. Lostrillas Schiff … Wenn es uns überhaupt gelingt, den Hafen zu verlassen, denn nicht ohne Grund sind all diese zahllosen Menschen geflohen. Nicht ohne Grund gibt man eine ganze Stadt wie diese auf.

»Übermütig waren die Leute von Peijing«, schnaubte der einbeinige Kapitän und humpelte durch die Gasse. »Alles haben sie verhöhnt. Laster herrschte in diesen Häusern. Vielleicht ist das die Strafe.«

»Vielleicht«, murmelte David. Vielleicht war es aber auch die Strafe für die Hybris der Menschheit, sich mit der Kaiserkraft einzulassen, denn die Kaiserkraft-Raumfahrt war indirekt auch für die Veränderungen auf Rorqual verantwortlich.

Je näher sie dem Hafen kamen, desto aufgeregter wurde er. Und an den Blicken seiner Freunde bemerkte der Treiber, daß nicht nur ihm allein es so ging.

Er dachte an Nayala. Und an Nordstrom. Unwillkürlich ballte er die Fäuste.

*

Ein Schatten erzählt:

Irgendwann in der Nacht brach der Stelzvogel tot unter mir zusammen.

Das war die Folge meines ersten Fehlers nach der Flucht aus dem Tal der grünen Blumen.

Ich hatte die Leistungsfähigkeit des Laufvogels überschätzt. Und ich war nur von dem einen Gedanken besessen gewesen, so schnell wie möglich nach Süden zu kommen. Das Gebirge lag hinter mir. Mein Reittier hatte selbst – in der Dunkelheit der Nacht Rorquals mit traumwandlerischer Sicherheit einen Paß gefunden. Anstatt aber diesen Vorteil zu nutzen und eine Rast einzulegen, spornte ich es weiter an.

Mitten in einem gewaltigen Sprung hauchte der Vogel sein Leben aus. Ich wurde davongeschleudert, prallte auf hartes, scharfkantiges Geröll und zog mir einige schmerzende Abschürfungen zu.

Mühsam kam ich wieder auf die Beine.

Stille umgab mich.

Nur mein eigener Atem klang unnatürlich laut in meinen Ohren. Ganz automatisch überprüfte ich meine spärliche Ausrüstung. Das Schwert hatte ich irgendwo unterwegs verloren. Das Langmesser jedoch war an seinem Platz. Ebenso wie der Laser, den ich im Grünen Tal glücklicherweise an mich genommen hatte.

Denn natürlich wußte ich, daß man mich verfolgen würde. Das Amulett mit dem Samen Yggdrasils war für meine Feinde von essentieller Bedeutung. Ihr ganzer Widerstand gegen das Konzil – meine Auftraggeber – basierte auf dem Samen, auf der Möglichkeit, die Zeit der alten Treiberraumfahrt in einem neuen Glanz erstrahlen zu lassen. Meine Auftraggeber würden mir dankbar sein – überaus dankbar –, wenn ich diese Möglichkeit ausschloß und ihnen den

Samen übergab.

Ja, sie würden mich verfolgen. Etwas anderes anzunehmen, wäre naiv gewesen. Und meine potentiellen Verfolger waren PSI-begabt. Deshalb schirmte ich seit meiner Flucht aus dem Tal sorgfältig meine Gedanken ab, auch wenn das planetare PSI-Feld Rorquals jeden telepathischen Verfolger behindern mußte. Meine Ausbildung als *Schatten* befähigte mich dazu. Meine Feinde würden mich auf konventionelle Weise suchen lassen müssen, und bis sie mich lokalisiert hatten – ich zweifelte nicht daran, daß ihnen das früher oder später gelingen würde –, hoffte ich, längst Pitcairn erreicht zu haben und Rorqual von dort aus mit einem Raumschiff verlassen zu können.

Der Laser war für mich fast genauso wertvoll wie das Amulett. Denn sollten mich meine Feinde eher aufspüren, dann konnte ich ihnen mit dieser Waffe auf sehr wirkungsvolle Weise entgegentreten …

Langsam trat ich an den toten Stelzvogel heran. In meiner Nähe wuchsen einige langstielige Blumen, die die Dunkelheit mit einem eigenartigen, phosphoreszierenden Leuchten erfüllten. Von jetzt an mußte ich also zu Fuß weiter. Und bis nach Pitcairn war es noch ein weiter Weg.

Kurz entschlossen zog ich den Laser, justierte ihn auf feinste Bündelung und zerschnitt den Kadaver des Stelzvogels. In meinen Magen rumpelte es. Ich wußte gar nicht mehr, wann ich zum letzen Mal etwas zu mir genommen hatte. Es stank nach verbranntem Fleisch. Ich feuerte weiter, und nach einigen Minuten waren die Stücke, die ich herausgeschnitten hatte, gegrillt. Sie schmeckten abscheulich, aber zumindest stillten sie den Hunger. Die Impulse aus meinem Laser waren sonnenhell und mußten weit zu sehen sein, aber ich glaubte nicht, daß meine Feinde schon so nahe heran waren, daß ich mich damit verraten konnte. Erst später mußte ich auf eindrucksvollste Weise feststellen, daß ich einen anderen Faktor übersehen hatte.

Ich nahm soviel Fleisch an mich, wie ich tragen konnte, ohne daß mich diese Last allzusehr in meinen Bewegungen einschränkte. Dann setzte ich meinen Marsch fort.

In den nachfolgenden Stunden ließ ich die Ausläufer des Gebirges hinter mir zurück. Nach Süden, immer weiter nach Süden. Und die Stille hielt an. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, durch eine Landschaft zu marschieren, die stumm ist. Ich hörte nur meinen eigenen Atem und das leise Singen des Windes. Manchmal glaubte ich, Bewegungen in der Finsternis vor mir zu sehen, doch es waren wohl

Halluzinationen. Denn nichts griff mich an. Pflanzen wuchsen in dieser Region, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Im Süden, dort, wo mein Ziel lag, herrschten Tulpenwälder vor, hier jedoch wuchsen Bäume, die Ähnlichkeit mit Breitkiefern hatten, auf die man oft auf meinem Heimatplaneten stößt.

Irgendwann fiel Schnee.

Das war ein ungeheuerliches Naturereignis auf Rorqual, wo es so gut wie kein Oberflächenwasser gibt. Er trieb in dünnen, kleinen Flocken dahin, legte sich wie ein rötliches Kleid über Äste, Zweige und Unterholz. Er dämpfte meine Schritte.

Ich hielt den Schneefall für ein weiteres Glied in der Kette von Veränderungen, die es in den letzten Tagen und Wochen auf Rorqual gegeben hatte. Die gefährlichsten Auswirkungen dieser Modifikationen waren zwar vorbei, doch der Vorgang schien noch immer nicht abgeschlossen zu sein.

Bald legte ich eine zweite Pause ein. Der Rotschnee löschte meinen Durst, das Stelzvogelfleisch meinen Hunger. Dann holte ich die Karte Glencannons hervor. Ich mußte leise lachen, als ich mich daran erinnerte, daß Claude Farrell selbst mir diesen wertvollen Wegweiser anvertraut hatte.

Glencannon hatte saubere. Arbeit geleistet. Ich hielt mich augenblicklich in einer Region auf, die er auf der Karte als Waldland bezeichnete.

Ich überlegte.

Nach der Karte waren es zur Küste noch mehr als dreihundert Kilometer, bis zur nächsten Hafenstadt gar vierhundertfünfzig. Die einzige Möglichkeit, nach Pitcairn zu gelangen, war ein Schiff. Ich mußte mich anderen Menschen anschließen, um meine Spuren für die Verfolger zu verwischen. Aber für eine Passage auf einem Schiff brauchte ich Geld, Metall also, das auf Rorqual von großem Wert war. Mein Laser? Nein, den brauchte ich vielleicht noch.

Ich schaute wieder auf die Karte. Im Osten, vielleicht vierzig Kilometer von mir entfernt, befand sich eine Ortschaft, die Glencannon mit einem Kreuz gekennzeichnet hatte. Eine Bezeichnung stand daneben, war aber im Laufe der Jahre ausgeblichen und nicht mehr zu entziffern. Ein Dorf? Menschen?

Ich orientierte mich. Bis zum Sonnenaufgang würde ich es nicht mehr schaffen, aber ich mußte dieses Dorf eigentlich in den frühen Vormittagsstunden erreichen können. Ich erhob mich, sammelte meine Ausrüstung wieder zusammen und schickte mich an, erneut aufzubrechen.

Da hörte ich das Geräusch.

Es war ein leises Knacken, fast ein Knistern, wie von einem fernen, offenen Feuer. Doch ich konnte kein Licht sehen.

Unruhe entstand in mir. Meine Verfolger konnten mich in der kurzen Zeit unmöglich schon eingeholt haben.

Das Knacken wiederholte sich. Und diesmal war es bereits bedeutend näher.

Ich hielt den Atem an und holte meinen Laser hervor. Rasch änderte ich die Justierung. Das Fokussierungsfeld vor der Mündung der Waffe war ein verräterischer Lichtpunkt, den ich mit der Hand verdeckte.

Dann ertönte plötzlich ohrenbetäubendes Geschrei.

Aus dem Dickicht, das mich umgab, stürmten hochgewachsene, bärtige Männer, deren Augen funkelten. Das geschmiedete Eisen ihrer Schwerter blitzte auf.

Es waren die Nordmänner.

Jene Barbaren, die das Tal der grünen Blumen angegriffen hatten und von den Terranauten in die Flucht geschlagen worden waren. Die Barbaren. Vielleicht war es eine versprengte Gruppe der Angreifer, vielleicht waren es auch andere. Auf jeden Fall betrachteten sie mich als willkommenes Opfer.

Ich kam nicht mehr dazu, meinen Laser abzufeuern. Der Hartholzbolzen einer Armbrust traf auf mein rechtes Handgelenk und schleuderte den Strahler davon. Schmerz pochte in meinen Gelenken. Ich warf mich zur Seite, als der erste Angreifer heran war, stürzte auf die Waffe zu. Doch noch bevor ich sie erreichte, traf mich ein Hieb am Nacken und schleuderte mich augenblicklich zu Boden.

Ich konnte mich nicht mehr rühren. Der Schlag hatte mich gelähmt. Ich sah aber, wie einer der Bärtigen an mich herantrat, das Schwert zu einem tödlichen Schlag erhob …

»Halt. Töte ihn nicht!«

Ich brauchte einige Sekunden, um den Sinn jener Worte zu verstehen. Die Nordmänner sprachen einen eigenartigen Dialekt.

»Aber er ist ein *Feind.* Ich sah diesen Mann bei unserem Gegner im Tal. Bei denjenigen, die so viele unserer Brüder umbrachten.«

Eine zweite Gestalt wuchs neben dem ersten Mann in die Höhe. Sie war muskulös, bestimmt einen Kopf größer als ich und in ein ledernes Wams gekleidet. Das Gesicht drückte unbarmherzige Härte aus, und in den Augen lag ein seltsamer Ausdruck, der mich hätte frösteln lassen, wäre ich nicht noch immer durch den Hieb gelähmt gewesen.

»Er wird sterben. Aber noch nicht jetzt, Malgar. Der Zeremonie wird Genüge getan werden. Er wird unsere toten Brüder auf ihrem Letzten

Zug begleiten.«

»So sei es«, knurrte der andere und trat zur Seite.

Derjenige, der ihn zurechtgewiesen hatte, beugte sich zu mir nieder und sah mich finster an. Ich blinzelte. Zu mehr war ich nicht fähig.

»Du hast dein Leben verwirkt, Fremder. Niemand tötet ungestraft einen Djerihias.«

Dieser Name weckte in mir eine unbestimmte Assoziation. Ich hatte den Eindruck, als sei dieser Gedanke, den ich noch nicht richtig fassen konnte, ungeheuer wichtig für mich.

Doch noch bevor ich mich darauf konzentrieren konnte, holte der Hüne mit seiner gewaltigen Rechten aus.

Der Hieb traf mich an der Schläfe, und in meinem Hinterkopf explodierte eine Sonne. Dann wurde ich bewußtlos.

Dies war mein zweiter Fehler. Ich hatte die Nordmänner vergessen, deren Gebiet ich durchquerte.

Und es sollte nicht mein letzter Fehler gewesen sein …

*

»Kraak!« machte Sufnor. »Liebes Kerlchen müde.«

Nayala blickte hinunter. Unter ihnen waren zerklüftete Schrunde, steile Gräte, tiefe Schluchten. Der Wind heulte um ihre Ohren, und sie klammerte sich enger an ihren Drachen, um von einer plötzlichen Bö nicht heruntergeschleudert zu werden. Es war fast völlig finster. Diese Dunkelheit war Nayala fremd. Auf Adzharis waren die Nächte nicht annähernd so dunkel wie hier auf Rorqual. Die Sterne spendeten genügend Licht, um sich leicht orientieren zu können. Hier aber … Es war die *Schattensonne,* die einmal den Zugang zum Dimensionstor markiert hatte, durch das man Rorqual und Weltraum II verlassen konnte. Jetzt aber war dieses Tor verschlossen. Für wie lange, wußte niemand.

Nayala konzentrierte sich, und das Dunkel unter ihr lichtete sich etwas. Zwar war sie nicht in der Lage, hier auf Rorqual das ganze Spektrum ihrer PSI-Fähigkeiten einzusetzen, aber andererseits war ihr Potential ungeheuer groß. Über zweihundert PSI. Selbst die weitgehende Absorption konnte nicht alle ihre PSI-Sinne lahmlegen. Und außerdem begann sie, sich bereits nach wenigen Stunden an diesen hemmenden Einfluß zu gewöhnen.

»Ich weiß, Sufnor«, säuselte sie. »Die Aufwinde hier sind stärker, als du es gewohnt bist. Halte noch ein wenig durch. Bald können wir rasten. Wenn das Gebirge hinter uns liegt.«

»Kraak!«

Nayala horchte. Aber im psionischen Äther blieb es stumm. Nirgends war ein telepathisches Wispern mit einem Muster, das auf den Flüchtenden hinwies.

»Aber so weit kann er doch noch gar nicht sein«, überlegte sie laut, und der Drache reagierte auf ihre Worte mit einem erneuten »Kraak!« Er schlug heftiger mit seinen breiten, blaubeschuppten Schwingen, wich einer steilen Felszacke aus, ließ sich dann einige hundert Meter hinuntertreiben. Dort packten ihn erneut die Aufwinde und wirbelten ihn wieder in die Höhe.

»Sufnor, du bist schneller als jeder Stelzvogel. Wir müßten Nordstrom längst eingeholt haben. Aber ich empfange nichts. Alles ist still.«

»Kraak!« antwortete der Drache. »Liebes Kerlchen müde. Viel müde.«

»Gut. Dann hinunter mit dir. Wir werden eine Rast einlegen.«

Eine weitere Bö schleuderte sie zur Seite, direkt auf eine steile Wand zu. Sufnor schlug energisch mit seinen Schwingen. Doch plötzlich geriet er in eine Zone starker Abwinde.

Nayalas Magen rebellierte, als sie wieder hinunterstürzten. Sufnor reagierte richtig. Er legte seine Flügel an. Der Sturz wurde noch rasender, noch schneller. Nayala sah, wie die Schründe und Spalten immer näher kamen, aber sie vertraute ihrem Drachen völlig. Er war zwar immer noch ein Kind, aber er verfügte über einen narrensicheren Instinkt, der mangelnde Erfahrung ausglich.

Sie wurden nach Westen abgetrieben, als Sufnor seine Schwingen wiederausbreitete. In dem Talabschnitt, in den sie gestürzt waren, blies ein orkanartiger Wind aus östlicher Richtung, heulend, jaulend, unaufhörlich. Vielleicht hätte sich Sufnor dagegenstemmen können, wäre er ausgeruht gewesen. So jedoch mußte er sich treiben lassen und sich auf die Steuerung beschränken.

Eine Viertelstunde später lag das Gebirge hinter ihnen. Der Wind ließ nach. Der Drache steuerte vorsichtig den Wald an, der sich unter ihnen wie ein grünroter Teppich ausbreitete. Kurz über dem Boden breitete er seine Schwingen bis zur vollen Spannweite aus, hob und senkte sie in schnellem Rhythmus und setzte dann weich auf dem grasbedeckten Boden auf. Nayala stieg von seinem Rücken herunter. Sufnors breiter Kopf kam herum, und die lange Zunge streichelte ihr Gesicht.

»Ja, ja«, sagte sie halb lachend, halb ernst. »Ich weiß, daß du mich liebhast. Schlaf jetzt. Wir müssen bald weiter. Du weißt ja, daß wir

eine wichtige Aufgabe zu erledigen haben.«

»Kraak!« machte Sufnor und rollte sich auf dem Boden zusammen. »Liebes Kerlchen weiß Bescheid.«

Nayala öffnete die Umhängetasche, die sie mitgenommen hatte, und holte einige Nahrungsstreifen hervor. Lustlos kaute sie darauf herum. Sufnor schlief bereits. Und er schnarchte leise. Die einzigen Geräusche, die an ihre Ohren drangen.

Warum, dachte sie, kann ich ihn nicht empfangen? Wenn er dazu in der Lage ist, seine Gedanken abzuschirmen, dann wird die Suche schwieriger und länger werden, als wir dachten. David und seine Kameraden sind bereits nach Norden aufgebrochen. Bis zum Großen Abgrund ist es noch ein weiter Weg. Aber wenn sie tatsächlich ein Schiff auftreiben können, dann sind sie in etwa einer Woche am Ziel. Ich muß an die Rückkehr denken, dachte sie. Das kostet mich einen oder auch zwei Tage. So bleiben mir für das Auffinden Nordstroms vier bis fünf Tage. Maximal.

In Gedanken verloren betrachtete sie die violetten Blumen, die in ihrer Nähe wuchsen. Es war eigenartig. Die Blütenkelche waren geöffnet, obwohl es finster war. Ein seltsamer Duft entströmte ihnen, angenehm, schwer, und …

Nayala schlief ein, ohne es zu bemerken. Wie in Zeitlupe sackte sie vornüber und streckte sich im weichen Gras aus. Und wie von Geisterhand bewegt drehten sich die violetten Blütenkelche in ihre Richtung. Ihre Wurzelgeflechte, die sich unter dem Boden weit fortsetzten, hatten zwei Erschütterungen registriert. Daraufhin waren die Duftknopsen aktiv geworden. Tiefen Schlaf bringende Pollen entströmten den Blütenkelchen.

Nach einer Stunde kamen die Weber.

Es waren handtellergroße, pelzige Fladen, die sich auf Hunderten von winzigen Beinchen fortbewegten. Erst waren es nur wenige von ihnen, aber kurz darauf kamen sie in ganzen Schwärmen. Zehn, fünfzig, hundert.

Der Schlaf Nayalas und Sufnors war tief und traumlos, glich einer Betäubung.

Die Duftknospen der Violettblüten schlossen sich langsam, als ihre Symbiosepartner, die Weber, ihnen übermittelten, daß die gewünschte Wirkung erzielt worden war.

Die Weber begannen mit ihrer Arbeit.

Zu Dutzenden krabbelten sie über die beiden Schlafenden. Ihre Drüsen sonderten eine geruchlose Flüssigkeit ab, die sich unmittelbar darauf zu haarfeinen Strängen verformte. Und immer weitere Weber

erschienen. Nach und nach legten sich über Nayala und Sufnor silberweiße Gespinste, Kokons gleich, in denen die Schlafenden gefangen waren. Die Betäubung hielt an. Denn auch die Drüsenaussonderungen der Weber enthielten die Pollen. Nach zwei Stunden war die Einspinnung beendet. Dort, wo Nayala und ihr Drache am Boden lagen, befanden sich zwei silberweiße Kokons.

Die Weber krabbelten davon.

Die Blütenkelche der Violettblumen schlossen sich wieder. Sanft strich der Wind über sie hinweg.

Nayala und Sufnor schliefen weiter. Sie hatten nicht ahnen können, was diese Region des Waldlandes wirklich war. Sie gehörte den Ayayh.

Dies war ihr Garten.

Und als der Morgen dämmerte, tauchte die erste Erntegruppe der Ayayh auf.

*

Langgestreckte, doppelstöckige Schuppen und rundliche Silos hatten die Häuser abgelöst.

Die Landzunge gabelte sich an dieser Stelle und bildete eine Bucht, wo die Schiffe unbeschadet von Sturm und Gasfluten vor Anker gehen konnten.

Erstaunt blieb David terGorden stehen.

Der Hafen war groß. Achtzig oder neunzig Schiffe, vom kleinen Fischerboot bis zu gewaltigen Dreimastern, dümpelten im Rot des Hafenbeckens. Alles war still. Niemand, so schien es, hielt sich mehr an Bord auf.

Auch die nahen Docks waren menschenleer.

Schweigen lastete über der Stadt.

Der Einbeinige lachte sein krächzendes Lachen. »Davongemacht haben sie sich. Nun, ich kann es ihnen nicht verdenken. Aber ich bin zu alt und schon zu lange mit der *Maryjane* gefahren, um sie einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Also sterben wir gemeinsam.«

Argwöhnisch sah sich Claude Farrell um. »Ich merke nichts von einer Gefahr«, knurrte er. »Womöglich sind die Einwohner von Peijing kollektiv verrückt geworden. Oder ihnen gefiel die Seeluft nicht mehr.«

»Das männliche Gehirn hatte schon immer eine bewunderungswürdige Phantasie«, murmelte Narda anzüglich. »Du bist eine Zierde deines Geschlechts, Claude.« Im Hintergrund kicherte

Thorna laut.

»Kommen Sie, mein Herr«, rief Lostrillas David zu. »Ersteigen wir diesen Signalturm. Von seiner Spitze kann man weit über das Meer sehen.«

Widerstrebend folgte David dem Einbeinigen, der trotz seiner Gebrechlichkeit flink die ausgetretene, gewundene Steintreppe hinaufhumpelte.

Die roten Fluten der gasähnlichen Substanz, die anstelle von Wasser die Ozeane auf Rorqual füllte, schwappten träge im Hafenbecken hin und her.

Eine seltsame Atmosphäre erfüllte diesen Ort.

David erwartete unwillkürlich, Moder und Fäulnis zu riechen, doch der Wind von der See hatte aufgefrischt und zerzauste sein blondes Haar.

Keuchend stieg Farrell hinter ihm die Stufen empor. »Was tut man nicht alles, um dieser Narda für ein paar Minuten zu entgehen«, knurrte er. »Sie hat sich gar nicht deinetwegen hierher abstrahlen lassen, David. Sie ist nur gekommen, um mich in den Wahnsinn zu treiben.«

Lostrillas hatte die oberste Plattform des Turmes erreicht. Einige Fässer mit einer pechartig riechenden, zähen Flüssigkeit standen herum. Im Zentrum der Steinfläche erhob sich eine Metallschale. Ruß hatte sie geschwärzt, und als Farrell die schwarze Schicht mit dem Finger fortkratzte, kam Silber zum Vorschein.

Der Kapitän kicherte. »Ich sagte doch, Peijing war unermeßlich reich. Das gesamte nördliche Gebiet beherrschte es mit seinen Kriegsschiffen und seinen Handelsschonern. Aber was ist von der ganzen Pracht übriggeblieben? Seht euch um, mein Herr. Nur Staub und Leere.«

Jetzt drehte David den Kopf, blickte hinaus auf das Meer, über die Masten und gekappten Segel der Schiffe hinweg. Bis zum Horizont wallte es rötlich, um dann von finsteren Sturmwolken verdrängt zu werden. Doch merkwürdigerweise war die rote Fläche nicht glatt wie gewöhnlich, sondern plumpe Buckel wölbten sich auf, ringförmig um die Landzunge verteilt und von bläulicher Färbung.

Zwischen den einzelnen Erhebungen gab es nur schmale Fahrtschneisen, selten mehr als dreimal so breit wie ein mittelgroßes Segelschiff.

David runzelte die Stirn. »Inseln?« fragte er knapp.

Lostrillas kicherte. »Vor sechzig Tagen wuchsen sie aus der See. Harmlos sehen sie aus, nicht wahr, mein Herr? Jede dieser Inseln ist

so groß wie die Stadt. Und das Blau ist nicht Fels oder Erde, sondern eine Haut. Es sind lebende Inseln, mein Herr. Kommt man ihnen zu nahe, als Schwimmer oder mit einem Schiff, dann beginnen sie zu brodeln.«

Der Kapitän nickte, stellte die Krücken zur Seite und stützte sich auf die hüfthohe Turmmauer. »Genau wie jetzt stand ich hier, als die *Kjagerlag* des Kapitäns Ho den Anker lichtete und den Hafen verließ. Hundert bewaffnete Männer in Eisenpanzern befanden sich an Bord. Die *Kjagerlag* steuerte auf die Schneise zwischen diesen beiden Buckeln zu, die genau vor der Hafenausfahrt liegen.

Näher und näher kam das Schiff den blauen Inseln. Da kam Bewegung in ihre trügerisch glatte Oberfläche. Arme, so dick wie zwei Dutzend Mäste, peitschten das rote Gas und umfaßten die *Kjagerlag.*

Noch immer höre ich das Geräusch, mit dem die Planken brachen und die Segel rissen. Ich höre die Schreie der Männer, als sie unerbittlich näher an die blauen Inseln gezogen wurden und schließlich spurlos verschwanden. Nicht einmal Splitter sind von der *Kjagerlag* übriggeblieben.«

Kapitän Lostrillas hustete. Nachdenklich sah er über das Wasser. »Mit jedem Tag rücken die Inseln näher. Bald werden sie die Küste erreichen und sich über die Stadt ergießen. Und so wie der *Kjagerlag, so* wird auch Peijing von ihnen zermalmt werden. Darum fliehen die Menschen.«

David räusperte sich. Beklommen hielt er den Blick auf die sonderbaren Erhebungen gerichtet. »Es gelang keinem Schiff durchzubrechen?«

»Keinem«, erwiderte der Einbeinige. »Drei weitere versuchten es. Alle wurden sie zerstört und mit allen Männern verschlungen. Nur wenn man von draußen kommt, vom offenen Meer, und in den Hafen einlaufen will, dann rühren sie sich nicht. Sie sind klug genug, um die Falle noch offenzuhalten.«

David musterte schweigend die blauen Inseln.

Allem Anschein nach gehörten sie wie die Entroper auf Pitcairn und all die anderen Katastrophen, die Rorqual in der letzten Zeit heimgesucht hatten, zu den Folgeerscheinungen des Ausflugs von Kaiserkraft-Schiffen durch den Dimensionstunnel.

Bewachten sie gar den Großen Abgrund? War dies der Grund ihres Auftauchens? Sollten sie verhindern, daß sich jemand dem rätselhaften Ort näherte, wo alle Meere ihren Ursprung besitzen sollten?

Farrell stieß David an. »Wir haben keine Wahl«, flüsterte er. »Du

hast es selbst gesagt. Nehmen wir uns eins von diesen Schiffen. Wir haben genug Auswahl.«

»Sie wollen es nicht glauben, eh?« krächzte der Kapitän. »Sie wollen Ihr Glück versuchen, scheint es mir. Doch wer sagt Ihnen, daß Sie mehr Erfolg haben werden als die unglücklichen Männer von der *Kjagerlag* und den anderen Schiffen?«

»Meine Nase sagt es mir«, versetzte Farrell grimmig.

Kopfschmerz pochte plötzlich hinter Davids Stirn. Er legte die Hand an die Stirn. Sie war heiß. »Spürst du es auch, Claude?« flüsterte er unsicher.

»Spüren?« echote der Treiber verwirrt. »Was?«

»Dieser Druck …« David versuchte sich zu konzentrieren. »Wenn mich nicht alles täuscht, dann geht er von den Inseln aus. PSI-Schwingungen … Ja, ich fühle es ganz deutlich. Psionische Wellen, deren Ursprung diese blauen Inseln sind.«

Eine helle Stimme erklang von unten, und er beugte sich über die Brüstung. Aus der Höhe sah Narda klein und verloren aus.

Ich mag sie, dachte terGorden. Ich mag sie sehr.

»Psionische Energie«, rief Narda hinauf. »Vom Meer. Wenn man sich konzentriert, merkt man es ganz deutlich.«

David antwortete mit einer zustimmenden Handbewegung.

»Nützt uns das etwas?« erkundigte sich Farrell nachdenklich.

»Vielleicht«, antwortete David. »Alles, das PSI emittiert, kann auch durch PSI beeinflußt werden.«

»Eine alte Treiberregel«, spottete Farrell trocken. »Wollen wir unser Leben davon abhängig machen?«

David lächelte freudlos. »Uns bleibt kaum etwas anderes übrig, wenn wir den Großen Abgrund erreichen wollen.« Er wies auf die Küstenlinie, die in der Ferne mit dem Horizont verschmolz. Die Inseln waren überall. Wie Trutzburgen erhoben sie sich aus der ufernahen See, und nirgends war eine Lücke zu erkennen.

»Bei Myriam!« stieß Farrell hervor. »Du willst es wirklich wagen!«

»Wir werden es wagen«, verbesserte David terGorden und wandte sich dem einbeinigen Kapitän zu. »Wir benötigen Ihr Schiff«, sagte er übergangslos. »Überlassen Sie es uns?«

»Überlassen?« wiederholte Lostrillas und entblößte in einem schiefen Grinsen seine schwärzlichen Zahnreihen. »Vor hundert Tagen noch hätte ich für die *Maryjane* ihr Gewicht in Metallbarren verlangt oder jeden erschlagen, der mit diesem Ansinnen zu mir gekommen wäre. Doch jetzt … Wo Peijing verlassen ist und der Hafen zum Grab für die Segler wird … Ich will Ihnen etwas sagen, mein Herr.« Der

Kapitän humpelte mit Hilfe seiner Krücken bis dicht vor David terGorden. »Für Geisterschiffe zahlt man nicht. Wenn man sie sieht, so weicht man aus und flieht mit gesetzten Segeln. Oder man betritt sie, um niemals wieder gesehen zu werden.«

»Mit anderen Worten«, schloß Farrell unbeeindruckt, »die *Maryjane* gehört uns.«

»Nicht Ihnen, mein Herr«, widersprach der Bärtige düster, »sondern den Inseln, dem Tod. Aber nehmen Sie ruhig das Schiff. Ich werde hier oben stehenbleiben und zusehen, wie Sie in Ihr Verderben fahren.«

»Wo liegt die *Maryjane?«* erkundigte sich David.

Der Kapitän streckte den Arm aus. »Dort. Der Zweimaster. Ein stolzes Schiff. Ich vertraue es Ihnen an für die letzte Reise, mein Herr.«

»Ich danke Ihnen, Kapitän Lostrillas«, sagte David. »Und … Wieso verlassen Sie die Stadt nicht? Wenn diese Inseln tatsächlich näher rücken …«

Lostrillas ballte die Fäuste. »Untergehen will ich sie sehen, diese Stadt, das stolze Peijing. Geschröpft hat man mich alle Tage, mit Steuern und Zöllen und Bestechungsgeldern, so daß kaum eine Kauffahrt ihre Kosten einbrachte. Die Beleidigungen der hochmütigen Leute von Peijing kann ich vergessen, doch nicht den Gewinn, um den man mich all die Jahre betrog.«

Starrköpfiger, alter Narr! dachte David. Was wird es dir noch nützen, den Untergang mitanzusehen, wenn du selbst dabei stirbst?

Laut sagte er: »Viel Glück, Kapitän.«

»Behalten Sie Ihr Glück«, winkte der Einbeinige ab. »Sie werden mehr davon brauchen, als Sie besitzen.«

David und Farrell wandten sich ab und machten sich daran, die gewundene Treppe hinunterzusteigen, als Lostrillas noch einmal nach ihnen rief.

»Meine Herren! Kapitän terGorden!«

David drehte sich herum. »Ja?«

»Wohin soll die Reise gehen, Kapitän, falls sie nicht im Tod endet?«

David lächelte. »Zum Ort, wo alle Meere ihren Ursprung haben.«

Lostrillas schrak zurück. Seine Augen weiteten sich entsetzt. »Schon viele«, murmelte er, »sind hinausgefahren bis hoch in den Norden, wo es so kalt ist, daß der Atem gefriert. Wer diesen Ort verfehlte, kehrte zurück. Der Rest blieb draußen. Wohl für alle Zeit.« Er winkte matt. »Vielleicht gelingt es Ihnen wirklich, ihn zu finden. Man braucht Kraft und Furchtlosigkeit dazu, und ich sehe diese beiden Dinge in Ihnen und Ihren Begleitern.

Und die *Maryjane* ist ein gutes Schiff. Alt zwar, doch ein besseres

gibt es nicht. Vielleicht kommen Sie sogar an den Ungeheuern dort draußen vorbei, denn wenn Sie zum Großen Abgrund wollen, sind Sie Todgeweihte. Und Todgeweihten sollte das Schicksal gnädig sein, bis sie den Tod finden, der ihnen bestimmt ist.«

Der alte Kapitän drehte ihnen den Rücken zu.

»Also«, stellte Farrell nüchtern fest, während er mit David die Steinstufen hinuntersprang, »ist der Große Abgrund in Peijing bekannt. Aber was der Alte sagte, klang nicht sehr ermutigend.«

»Hast du einen Spaziergang erwartet?«

Farrell zuckte die Achseln. »Alles, was ich vom Leben erwarte, ist eine aromatische Zigarre.«

Unten am Kai wieder angelangt, teilte David den wartenden Freunden mit, was sie festgestellt hatten. Gemeinsam begab man sich zur *Maryjane.* Eine rasche Überprüfung ergab, daß Kapitän Lostrillas nicht zuviel versprochen hatte.

Der Zweimaster war zwar betagt, doch gut gepflegt und mit einer neuen Takellage ausgerüstet. Proviant für zwei Wochen war ebenfalls vorhanden, und Colynn, der bereits als Kauffahrer seemännische Erfahrungen gesammelt hatte, sorgte dafür, daß die *Maryjane* zum Auslaufen bereitgemacht wurde.

Die ganze Zeit über stand der Einbeinige stumm und reglos oben auf dem Signalturm und schien ihnen bei der Arbeit zuzusehen.

Vielleicht, dachte David, als er mit der Arbeit innehielt und aufsah, blickt er auch hinaus auf das Meer, das er niemals wieder befahren wird.

Narda, die ebenso schwer arbeitete wie die anderen, näherte sich ihm mit nachdenklichem Gesichtsausdruck.

»Sorgen?« fragte David knapp.

»Natürlich«, nickte das Treibermädchen. »Die Ausstrahlungen der Inseln werden stärker. Spürst du es denn nicht?«

Wortkarg nickte er.

»Deine Gesprächigkeit«, fuhr Narda mit feiner Ironie fort, »verrät mir, daß du schon einen Plan ausgebrütet hast. Heraus damit.«

»Wir werden eine Loge bilden.«

»Du vergißt Rorquals besondere Eigenschaften, die unsere PSI-Fähigkeiten dämpfen.«

David seufzte. »Wir müssen es riskieren. Außerdem dürften die Inseln – oder um was immer es sich bei diesen Gebilden dort draußen auch handelt – ebenfalls von dem PSI-Schwund betroffen sein. Und wir haben uns inzwischen teilweise auf die hiesigen Verhältnisse eingestellt. Möglicherweise gelingt uns sogar eine Kommunikation mit

diesen … Wesen.«

»Falls es Wesen sind.«

»Genau«, stimmte David zu.

Die nächsten Stunden verbrachten sie damit, die *Maryjane* mit zwei Schaluppen in das Fahrwasser zu ziehen. Schließlich hatten sie es geschafft. Gerade noch rechtzeitig genug, denn allmählich setzte die Dämmerung ein.

»Noch bevor es finster wird«, brummte Colynn, der am Steuerruder stand, »sind wir auf offener See.«

»Erst einmal müssen wir an diesen Dingern vorbei«, sagte Asen-Ger mit bedrückter Miene. Er sah von der Brücke hinunter auf David, Farrell, Narda, Fehrenbach und Nilsson, die sich auf dem Vorderdeck niedergelassen und einander die Hände gereicht hatten.

Der Abendwind bauschte die Segel. Langsam glitt die *Maryjane* durch das rote Gas und kam der Schneise zwischen den beiden blauen Buckeln immer näher.

Lostrillas stand noch immer auf seinem Turm und wartete.

»Hoffentlich schaffen sie es.« Asen-Ger hatte zu sich gesprochen und seufzte nun. »Wenn nur Nayala hier wäre.«

David hörte die Stimme des Logenmeisters nicht.

In Trance versunken saß er da und spürte nicht einmal Farrells schwielige Hand oder Nardas sanften Griff. Er fühlte, wie ihm Widerstand entgegenschlug, der verhindern wollte, daß er sich tiefer konzentrierte.

Dann nahm er Kontakt auf mit den kräftigen Gefühls- und Gedankenströmen der anderen Logenmitglieder.

Die Finsternis erhellte sich sofort.

Und wie am Rande, versteckt an der Grenze seines Wahrnehmungsvermögens, registrierte er die Anwesenheit etwas Fremden.

Unwillkürlich wich er zurück und wußte gleichzeitig doch, daß er der Konfrontation nicht entgehen konnte.

Die *Maryjane* glitt ruhig dahin. Colynn steuerte gut, und sie würden die schmale Schneise genau in der Mitte durchfahren.

Der psionische Druck wurde stärker.

David vereinigte die PSI-Ströme seiner Gefährten auf sich und streckte tastend seine immateriellen Fühler aus.

Mißtrauen schlug ihm entgegen.

Und Wachsamkeit. Eisiger Argwohn, der körperlich schmerzte. Die friedfertigen Impulse, die David abstrahlte, schienen von der Barriere abzuprallen.

Er konnte es nicht sehen, doch in diesem Moment kam Bewegung in die beiden großen, seltsamen Inseln. Ihre glatte Oberfläche kräuselte sich. Wie Geschwüre wuchsen Hügel aus dem Boden.

Wir sind Freunde, telepathierte David immer wieder.

Der Argwohn wich nicht, doch eine klinische Neugierde gesellte sich hinzu. Etwas griff nach David und den anderen Terranauten, kehrte ihr Innerstes nach außen und besah erbarmungslos und in Gedankenschnelle ihre Erinnerungen.

David keuchte. Ihm war übel, und Erschöpfung keimte in ihm auf.

Die Prozedur war schmerzhaft, abscheulich, und er empfand grenzenlose Erleichterung, als dieser mentale Druck endlich von ihm wich und man ihn allein ließ. Die Loge brach auseinander. David öffnete die Augen. Die *Maryjane* befand sich jetzt genau zwischen den beiden blauen Buckeln, die das Schiff hoch überragten. Die Inseln brodelten. Fühler, so lang wie die beiden Masten zusammengenommen, tasteten ziellos umher. Und sie schrumpften bereits. Das Brodeln nahm ab. Die Fühler verschwanden.

Als die *Maryjane* die Schneise hinter sich ließ, waren die Inseln wieder glatt und ruhig wie zuvor.

»Bei Myriam!« stieß Claude Farrell hervor. Er war blaß, und sein Gewand klebte am Körper. »Was war das? Wem sind wir da begegnet?«

»Ich weiß nicht«, murmelte David. »Und ich glaube, ich möchte es auch gar nicht wissen.«

Er stand auf und blickte auf die rote See. Die Dämmerung war fortgeschritten, und bald würde die weiße Nachtsonne wieder ihr fahles Licht spenden. Hinter dem Zweimaster versanken die riesenhaften Buckel, Peijing und der Signalturm, auf dem Kapitän Lostrillas Wache hielt.

Sie hatten es geschafft.

Sie mußten jetzt nur noch stetig in Richtung Norden segeln, dort, wo der Große Abgrund klaffte. Und wenn Nayala bald mit Yggdrasils Samen zurückkehrte …

Müde rieb sich David die Augen.

Wenn, dachte er. Alles hängt jetzt von der Drachenhexe ab.

*

Ein Schatten erzählt:

Ich war gefangen.

Entfernte, brüllende Stimmen drangen an meine Ohren, und ich

roch den Duft gebratenen Fleisches. Aber das war zunächst unwichtig. Die Schmerzen, die von meinen Handgelenken und Fußknöcheln ausgingen, trieben mir fast die Tränen in die Augen. Die Nordmänner, die Djerihias, hatten dünne, aber sehr feste Stricke darum verknotet. In Händen und Füßen hatte ich kaum noch Gefühl. Ich zerrte daran, aber sie gaben nicht nach. Im Gegenteil, die Schmerzen nahmen nur noch weiter zu. Ich blickte mich um, zu zu sehen, wo die Seile befestigt waren. Am nackten Fels.

Ich befand mich in einer Art Höhleneingang. Von links her fiel Licht ein, und dort irgendwo hatten auch die Stimmen ihren Ursprung. Rasch trippelte ich zur Felswand, zerrte erneut an meinen Fesseln. Aber nicht eine der pflanzlichen Fasern löste sich vom Fels. Dort, wo das Seil befestigt war, glitzerte das Gestein, als sei es von einer Art Lack überzogen. Es war natürlich kein Lack. Es mußte ein natürlicher Klebstoff sein, eine Klebung, die so fest war, als seien Fels und Seil aus einem Stück. Eine Befreiung aus eigener Kraft war unmöglich. Die Stimmen wurden lauter. Ich wandte mich in die andere Richtung. Meine Bewegungsfreiheit wurde von der Länge des Seils stark eingeschränkt, aber ich konnte mich doch weit genug vorwagen, um das Lager der Djerihias erkennen zu können.

Es bestand aus etwa sechzig hüttenähnlichen Bauten. Offenbar lebten die Nordmänner noch primitiver als die anderen Menschengruppen, die es vor Jahren oder Jahrzehnten – oder vor noch längeren Zeiten – nach Rorqual verschlagen hatte. Ein Talkessel, dachte ich und betrachtete die hohen Felswände. Das machte eine mögliche Flucht noch schwieriger.

Die Djerihias hatten in der Mitte ihres Dorfes ein großes Feuer entfacht. Seltsam gekleidete Barbaren tanzten umher. Schamanen.

Djerihias. Wieder erweckte diese Bezeichnung in mir eine Assoziation. Ich hatte den Namen schon einmal gehört – oder gelesen –, in abgewandelter Form und vor langer Zeit. Dann fiel es mir wieder ein. Schjehyash. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Vor etwa zweihundert Jahren hatte es auf der Erde eine Sekte mit diesem Namen gegeben. Eine religiöse Gemeinschaft mit überaus befremdlichen Sitten und Gebräuchen. Diese Praktiken hatten schließlich dazu geführt, daß die Sekte vom Konzil für illegal erklärt wurde. Den Mitgliedern wurde aber die Möglichkeit gegeben, als Humos auszuwandern. Drei Schiffe mit Schjehyash an Bord starteten.

Die Namensähnlichkeit konnte kein Zufall sein. Ich war mir ziemlich sicher, es hier mit den Nachkommen jener Ausgewanderten zu tun zu haben. Mindestens eins der drei Schiffe mußte vom Kurs

abgekommen und auf Rorqual abgestürzt sein.

Mir fielen ihre Sitten und Zeremonien wieder ein, und mir krempelte sich dabei fast der Magen um.

Ich beobachtete weiter.

Die Schamanen beendeten den Feuertanz. Kurz darauf kamen andere Nordmänner mit großen Tragen. Ich kniff die Augen zusammen. Auf den Tragen lagen die Leichen ihrer im Kampf um das Tal der grünen Blumen umgekommenen Kameraden, prächtig geschmückt und ausstaffiert. Dreimal wurden die elf Bahren um das Feuer herumgetragen, dann wurden sie in die Glut gestoßen, und die Barbaren ließen sich im Schneidersitz nieder. Sie warteten.

Und ich begann zu befürchten, daß die Djerihias ihre Sitten und Gebräuche trotz der offensichtlichen allgemeinen Degeneration nicht geändert hatten.

Fast eine Stunde lang geschah nichts. Die Nordmänner saßen still auf dem Boden. Manchmal sprang einer der Schamanen auf und rief schrille Worte, die die anderen mit monotonem Geraune beantworteten.

Dann wurden die Bahren – sie mußten aus einem außerordentlich hitzebeständigen Material bestehen, denn sie waren nur zum Teil verbrannt – wieder aus dem Feuer herausgezogen.

Dann begann die rituelle Verspeisung der toten Kameraden.

Ich taumelte zurück.

Ich hatte während meiner Tätigkeit als *Schatten* viel gesehen. Ich hatte an Verhören teilgenommen, bei denen alles andere als zimperlich vorgegangen worden war. Ich hatte viele Menschen sterben sehen.

Aber Kannibalismus ist eine andere Sache.

Ich erbrach mich. Es war fast nur Galle, da ich nichts mehr im Magen hatte. Der Geruch des gebratenen Fleisches war widerwärtig und schier unerträglich.

Plötzlich fiel mir etwas ein. Das Amulett! Rasch griff ich unter mein Hemd – und mir fiel ein Stein vom Herzen. Es war noch immer an Ort und Stelle. Vielleicht hatten es die Nordmänner für einen magischen Talisman gehalten und es deshalb nicht angerührt. Laser und Langmesser jedoch waren fort.

Ich mußte verschwinden, und das so schnell wie möglich. Denn ich legte keinen Wert darauf zu erfahren, welche Zeremonie die Djerihias für einen gefangenen Feind planten. Ich blickte mich erneut um. Nichts. Nur Dunkelheit. Ich vermochte nicht zu sagen, ob sich der Gang noch weiter fortsetzte oder nicht schon nach einigen Metern

endete.

Mir blieb auch nicht mehr viel Zeit zum Überlegen. Denn in diesem Augenblick ertönte unten im Talgrund lautes Geschrei. Kurz darauf näherten sich Schritte. Ich zerrte wild an meinen Fesseln, aber die Barbaren verstanden ihr Handwerk. Sie lösten sich nicht um einen einzigen Millimeter.

»Gib dir keine Mühe, Fremder«, riet der Djerihias, der mich vor Malgar bewahrt und dann ins Reich der Träume geschickt hatte. »Du wirst deine Kräfte noch dringend brauchen. Also ruhe dich aus, solange du die Möglichkeit dazu hast.«

Der Berg von einem Mann wurde von zwei anderen begleitet, die wesentlich kleiner als er, aber immer noch ein gehöriges Stück größer als ich waren. Der Hüne holte einige Pflanzenstengel hervor, preßte sie zusammen und träufelte den hervorquellenden Saft über die Klebung an der Höhlenwand. Das Seil löste sich.

Ich stürzte sofort auf den Eingang zu, doch einer der Nordmänner wischte mich mit einer beinahe spielerischen Bewegung einfach beiseite. Mit dem Kopf prallte ich auf einen Stein, und für eine Minute sah ich nur noch farbige Schleier. Als sich das Bild vor meinen Augen wieder klärte, war ich bereits aus der Höhle herausgeführt worden. Die Männer schleiften mich in die Nähe des Feuers. Dort ließen sie mich los. Ich hatte plötzlich Mühe, auf den Beinen zu bleiben. Meine Knie zitterten nicht unerheblich.

»Er ist der Feind!« rief ein Schamane, und die anderen Barbaren stimmten in den Ruf ein.

»Er muß vernichtet werden!« Wieder wurden die Schreie des Schamanen von den Nordmännern brüllend wiederholt. Ich fühlte mich gar nicht wohl in meiner Haut.

Dann kehrte Ruhe ein. Der Schamane drehte sich langsam im Kreis.

»Der Überlieferung muß Genüge getan werden. Wer wird gegen den Feind kämpfen? Wer wird ihn töten?«

Ich hatte geahnt, daß es auf so etwas hinauslief.

Gleich mehrere Männer traten vor, einer finsterer dreinschauend als der andere. »Ich!«

»Ich!«

»Ich!«

Auch der Hüne war unter denen, die mir das Lebenslicht auszublasen gedachten. Er schlug sich selbst auf die Brust und drängte die anderen beiseite.

Ich wußte, ich hatte nur noch eine Chance.

»Gegen dich Dickwanst soll ich kämpfen?« rief ich verächtlich.

»Wenn du fällst, kommst du doch gar nicht wieder hoch!«

Der Hüne riß die Augen auf, knurrte und stürmte vor. Ein scharfer Laut des Schamanen ließ ihn jedoch innehalten. Ich schluckte. Zwar gehörte zur Ausbildung eines *Schatten* auch ein Intensivlehrgang in den gebräuchlichsten Methoden des Nahkampfes, aber was dem Riesen an Geschicklichkeit fehlte, konnte er mit seiner Kraft mehr als wettmachen. Ich mußte ihn aufputschen, ihn wütend machen. Wer nicht mit klarem Kopf kämpfte, den konnte man leichter überlisten.

Der Schamane trat an mich heran und löste meine Fesseln.

»Ich kann meine Glieder nicht spüren«, sagte ich so forsch wie möglich. »Ist das vielleicht ein fairer Kampf? Ich bin nicht voll einsatzfähig.«

Die Schjehyash hatten, soweit ich mich erinnern konnte, immer einen eigenartigen Ehrenkodex gehabt. Genau das war ihr wunder Punkt.

Der Hüne grollte. Der Schamane nickte. »Sag, wenn du bereit bist, Fremder.«

Langsam kehrte das Gefühl in Hände und Füße zurück. Ich war geschwächt. Der Riese wütend. Eine gefährliche Mischung. Aus den Augenwinkeln sah ich mich um. Ein Talkessel, wie ich bereits vermutet hatte. Im Osten, etwa zwei Kilometer entfernt, schien so etwas wie ein Paß zu existieren. Ob ich in diese Richtung entkommen konnte …?

Wenn ich überhaupt in der Lage war, mit dem Riesen fertig zu werden …

Ich nickte. »Ich bin soweit.«

Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, da jagte mein Gegner wie ein lebendiges Geschoß auf mich zu. Er war schneller, als ich gedacht hatte. Ich warf mich zur Seite. Die Rechte des Riesen streifte mich nur, aber das reichte aus, um mich einige Meter weiter zu schleudern. Rasch kam ich wieder auf die Beine. Der Nordmann machte kehrt und raste schon wieder auf mich zu. Seine Augen funkelten.

Vergiß die Gedankenabschirmung nicht, dachte ich. Sonst gerätst du vom Regen in die Traufe …

Wieder holte die Rechte aus, doch diesmal war ich darauf vorbereitet. Ich duckte mich darunter hinweg und zielte mit der Handkante auf die Nierengegend des Riesen. Der Nordmann taumelte vor Überraschung und Schmerz. Mit aller Kraft, derer ich fähig war, trat ich ihm dann vor das linke Knie. Es knirschte, als Knochen brachen. Der Barbar schrie auf und stürzte zu Boden. Ich tänzelte zur Seite, holte noch einmal aus und hieb meinem Gegner die Handkante

ins Genick.

Das gab dem Mann den Rest. Mein Atem ging schwer. Es war einfacher gewesen, als ich gedacht hatte, aber ich durfte jetzt nicht zögern. Ich wirbelte herum und jagte an einigen verblüfften Nordmännern vorbei in Richtung Talausgang. Hinter mir ertönten wütende Stimmen.

Und vor mir tauchte eine ganze Horde der Barbaren wie aus dem Nichts aus.

Ich fluchte und wich nach links aus. Der Paß war unerreichbar für mich. Blieb nur noch die Höhle …

Im Laufen packte ich einen handlichen Stein und schleuderte ihm einen Djerihias, der mir bereits gefährlich nahegekommen war, an den Schädel. Der Mann knickte ein und stürzte zu Boden.

Es ging bergauf. Meine Lungen schmerzten. Schwäche breitete sich in mir aus, aber ich wußte nur zu deutlich, daß es mein sicherer Tod war, wenn ich jetzt innehielt oder strauchelte, und das trieb mich weiter vorwärts.

Schließlich stürzte ich in den Höhleneingang hinein. Dunkelheit empfing mich, aber ich durfte nicht zögern, mein Tempo nicht verlangsamen. Also rannte ich weiter in die Finsternis hinein. Kurz entstand das Bild eines in der Dunkelheit verborgenen Abgrunds vor meinem inneren Auge, aber ich verdrängte diesen Gedanken rasch wieder. Nach einigen Minuten dann tauchte weit vor mir ein diffuses Licht auf. Hinter mir waren die brüllenden Rufe der Djerihias.

Das Licht kam näher, aber dennoch wäre ich fast über einen seltsamen Haufen gestolpert. Ich riß die Augen auf, als ich sah, um was es sich bei dem Hindernis handelte.

Ein halb zerstörter Tiefschlaftank! Vielleicht noch aus dem Raumschiff, mit denen die Vorfahren der Nordmänner auf Rorqual gestrandet waren. Möglicherweise jetzt ein für die Nachfahren heiliges Relikt …

Ich wollte schon weiterrennen, als ich aus den Augenwinkeln noch etwas anderes sah.

Meine Laserwaffe! Und die Karte … Achtlos beiseite gelegt. Ich jubilierte und nahm beides wieder an mich. Rasch entsicherte ich die Waffe, zielte in die Richtung, aus der ich gekommen war, schloß die Augen, um nicht geblendet zu werden, und feuerte. Ein Energieblitz zuckte durch den Gang, knisternd, gleißend. Zwei Stimmen brüllten auf. Ich lächelte kalt. Dann richtete ich die Waffe auf die Tiefschlafkapsel und feuerte erneut. Der Laserblitz fetzte Stahl und Protop auseinander.

Nervös wartete ich, bis sich die Trümmerstücke einigermaßen abgekühlt hatten, dann nahm ich auch einige der Stahlfragmente an mich. Metall war auf Rorqual das kostbarste Gut. Hiermit konnte ich eine Passage nach Pitcairn leicht bezahlen.

Ich stürmte weiter, dem Licht entgegen, die Waffe entsichert in meiner rechten Hand. Bald verbreiterte sich der Gang, durch den ich floh, zu einem breiten Korridor, der schließlich in eine Grotte mündete.

Ich hielt inne. Vor mir war rotes Wallen, von dem auch das Licht ausging. Ein Gassee. Und kein Weg, ihn zu umgehen. Hinter mir wurden die Stimmen der wütenden Nordmänner schon wieder lauter.

Mir blieb kein andere Wahl.

Entweder die Barbaren oder …

Ich lief in den Gassee hinein.

*

Djihan-von-der-Roth war das erste Mal bei einem Ernteeinsatz dabei. Er war jung, noch ein Knabe, und darum betrachtete Djihan alles mit staunender Neugier.

Die Wälder waren weit und endlos.

Das hatten ihn die Einsmütter gelehrt. Aber es aus eigener Erfahrung zu erleben, war etwas völlig anderes.

»Komm, Djihan!« rief der Ernteführer. »Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit. Du wirst noch mehr sehen.«

Der Knabe beeilte sich, zu seinen Brutbrüdern aufzuschließen. Das Unterholz war hier nicht sonderlich verfilzt, so daß das Vorwärtskommen relativ einfach war.

»Du hast noch eine Menge zu lernen«, sagte Taihmis-von-der-Dahs, der Ernteführer. »Du mußt lernen, die feinen Vibrationen wahrzunehmen, mit der die Rufer uns zur Ernte auffordern. Ja, horch nur in dich hinein. Spürst du es? Sie singen.«

Nein, Djihan hörte es nicht. Und das bekümmerte ihn. Ein anderes Mitglied der Erntegruppe, nur wenige Jahre älter als er und doch schon ein Mann, streichelte ihn tröstend. »Du wirst es lernen«, sagte er leise und sanft. »So wie ich. So wie alle.«

Kamen sie an Violettblüten vorbei, so wiegten sich die Kelche leicht in ihre Richtung. Djihan roch die Schlafpollen, aber natürlich konnten sie ihm nichts anhaben. Bereits im Säuglingsalter hatte er die *Immunisierung* über sich ergehen lassen. Er hielt einen Augenblick inne, um die Blumen zu betrachten. Und jetzt hatte er fast den

Eindruck, als hätte er ein wie aus weiter Ferne kommendes Singen wahrgenommen. Eilig erzählte er Taihmis davon.

Der Ernteführer hob die Augenbrauen und nickte zufrieden. »Das ist ein gutes Zeichen, Djihan. Bewahre weiter die innere Ruhe. Versuche es nicht mit Gewalt. Denn dann wirst du scheitern. Ausgeglichenheit ist nötig.« Dann schließlich erreichten sie die Zone, von der der ferne Ruf noch in der Nacht ausgegangen war. Djihan hatte diesem Augenblick entgegengefiebert. Trotz seines jungen Lebens hatte er die Sorge der Alten gespürt. Die Welt hatte sich verändert, gerade in den letzten Wochen und Tagen. Es war wieder ruhiger geworden in den Gärten der Ayayh, aber wenn man sensibel genug war, dann wußte man, daß die Veränderung noch nicht zu Ende war. Etwas geschah, das die Alten hatte still werden lassen. Manchmal, wenn sie sich unbeobachtet fühlten, dann kehrten sie den Blick in ihr Inneres und fragten die Große Brutmutter. Doch die Brutmutter, das wurde unter den Knaben hinter vorgehaltener Hand erzählt, hatte schon seit langer Zeit nicht mehr geantwortet.

Zwei silberweiße Kokons lagen auf dem grasbedeckten Boden.

Der Ernteführer stieß ein helles Zischen aus. Kurz darauf erschienen die Träger. Gedrungen wirkende, breite Gestalten mit unförmigen Gesichtern, mit trüben Augen, kurzen, muskulösen Armen. Es waren nur zwei, da die Vibrationen der Rufer in der Nacht auch nur um zwei Erntungen gebeten hatten.

»Was befindet sich denn im Innern der Webungen?« fragte Djihan aufgeregt, während er den brummenden Trägern auswich, die auf die Kokons zustapften und sie sich auf die breiten Rücken warfen.

Taihmis-von-der-Dahs zuckte mit den Achseln und legte Djihan eine Hand auf die Schulter. »Das können wir nicht eher wissen, als bis wir die Kokons gelöst haben. Vielleicht haben wir Nahrung für einige Wochen, vielleicht war die Erntung auch völlig sinnlos. Wir werden es bald wissen. Nun komm!«

Sie marschierten wieder zurück.

Um die Mittagszeit erreichten sie den Brutstamm. Das Lager befand sich am Ufer eines Gasflusses, war umsäumt von waldbedeckten Hügeln. Manchmal, wenn der Wind richtig stand, dann trieb er aus den Wäldern alle jene Düfte herüber, die Djihan so liebte.

Die Kinder johlten, als die Erntegruppe, gefolgt von den beiden Trägern, ins Lager marschierte. Die Erwachsenen winkten, die Alten neigten stumm und ehrerbietig die Köpfe.

Die Erntegruppe ließ sich nicht aufhalten. Weiter ging der Marsch, durchs Lager hindurch, direkt auf die Hütten zu, die die gewaltige

Protopkuppel umsäumten.

Das *Relikt* existierte seit Urzeiten, wußte Djihan. Die Große Brutmutter wohnte in ihr, so nahe und doch so fern. Denn Djihan hatte sie noch nie gesehen, und es gab auch eine Menge Erwachsene, die sie ebenfalls noch nie zu Gesicht bekommen hatten.

Die Träger luden die Kokons ab. Stille kehrte ein. Der Ernteführer wartete, dann ertönten aus der nächsten Hütte kratzende Geräusche, und ein Greis trat ins Freie. Djihan erschauerte unwillkürlich. Galmarahan war einst ein Drohnm gewesen, jemand, der den Stamm erweitert hatte. Er schien so alt wie die Welt selbst zu sein. Und er war der weiseste Mann, den Djihan kannte.

Der Weise schlurfte an die Kokons heran und legte seine Hände auf die silberweißen Webungen. Dann legte er den Kopf in den Nacken. »Wir danken dir, Brutmutter, für dieses Geschenk. Wir danken dir, daß du deine Kinder, die Kinder der Einmütter von Moth, nicht vergessen hast.«

Die Kokons knirschten. Schicht um Schicht begann, sich, wie von Geisterhand bewegt, abzuschälen.

Stille herrschte. Erste Konturen der im Innern der Webungen Gefangenen wurden sichtbar. Fast sah es so aus, als …

»Fremde!«

Dieses eine Wort war wie ein Aufschrei, der durch das ganze Dorf ging. Kinder wichen unwillkürlich zurück, klammerten sich ängstlich an ihre Lehrer. Erwachsene tasteten nach ihren Waffen.

Fremde – das war fast wie ein Fluch. Erst vor zwei Wochen hatten sie einen Überfall abwehren müssen. Eine Horde, die aus dem Nordosten gekommen war, spärlich bekleidet, mit finsteren Gesichtern. Und es hatte den Anschein gehabt, als sei die Horde vor einem noch gefährlicheren Gegner geflohen, der dort oben in der Wildnis hauste.

Die Welt veränderte sich …

Die Kokons lösten sich weiter auf. Dann platzte die erste Webung. Ein blauschuppiges Geschöpf rollte aus dem Innern heraus. Die Kinder schrien entsetzt auf. Und selbst Djihan, der sich immer für mutig gehalten hatte, gab einen leisen Laut des Erschreckens von sich.

Ein mit Reißzähnen bewehrtes Maul öffnete sich, eine Zunge züngelte. »Kraak!« machte das Geschöpf und versuchte, noch immer halb betäubt, auf die Beine zu kommen. Nervös breitete es seine Schwingen aus und flatterte wie ein junger Vogel, der das Fliegen erst noch lernen mußte.

»Tötet dieses … *Ding!* Es ist ein böser Dämon, der uns von der

langen Nacht geschickt worden ist. Tötet ihn! Tötet ihn!«

Andere stimmten in den Ruf mit ein. Erwachsene packten ihre Speere und rückten vor. »Kraak!« machte der Dämon wieder und flatterte noch unruhiger. Der erste Speer flog durch die Luft. Er war gut gezielt und traf das schuppige Ding direkt unter dem Kopf. Das Geschöpf stieß ein langes Krächzen aus und taumelte auf seinen kurzen Beinen davon. »Der Dämon will fliehen!« rief jemand. »Schnell, ihm nach.«

Djihan konnte sich nicht rühren. Einige Krieger stürzten an ihm vorbei, um dem Dämon den Garaus zu machen. Aber die Schlafpollen verloren allmählich ihre Wirkung. Der Dämon bewegte sich nicht mehr so unsicher.

Und dann erhob er sich in die Lüfte. Speere, die ihm nachgeschleudert wurden, verfehlten ihn. Bald nahmen ihn die Wolken auf.

Der zweite Kokon platzte.

»Oooohhh!« machte die Menge.

Djihan riß die Augen, auf. Im Innern der Webung befand sich eine wunderschöne Mutter. Ihre Augen waren geschlossen. Sie schlief.

»Das ist das Zeichen, auf das wir so lange warteten!« rief der weise Galmarahan und hob die Arme. »Eine neue Brutmutter, um unserem Stamm neues Leben zu geben. Hütet sie! Pflegt sie! Bereitet sie vor!«

Drei Pflegerinnen kamen aus dem *Relikt.* Sie waren wunderschön, aber nicht so schön wie die neue Brutmutter. Und sie konnten kein neues Leben erschaffen. Vorsichtig hoben sie die Schlafende und trugen sie dann ins Allerheiligste.

Djihan hatte Tränen in den Augen. Tränen der Freude.

*

Nayala erwachte und schlug die Augen auf.

Dies, sagte die Stimme in ihr, *ist die Wirklichkeit. Die Träume hingegen sind nur Schatten einer anderen Realität.*

Ein Gesicht tauchte über ihr auf. Schmal, blaß, weich, von großen, dunklen Augen beherrscht, in denen ein warmer Ausdruck lag.

»Willkommen, Brutmutter«, sagte die Pflegerin sanft.

Nayala versuchte, in die Höhe zu kommen, doch sie mußte rasch feststellen, daß sie noch zu schwach war.

Das Gesicht verschwand, wurde kurz darauf durch ein anderes ersetzt. Eine weitere Pflegerin.

»Willkommen, Brutmutter«, wiederholte sie und hob einen Becher,

der mit einer klaren, aromatisch duftenden Flüssigkeit gefüllt war. Nayala hatte plötzlich Durst. Sie leerte den Becher. Und schlief.

Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich bedeutend besser. Jetzt war sie kräftig genug, um sich von der Liege zu erheben.

Neugierig sah sie sich um.

Sie befand sich in einem saalartigen Raum, der mit befremdlichem Mobiliar gefüllt war.

Geräte, meldete sich die Stimme in ihr. *Dies ist eine Notwohneinheit aus Protop. Und sie muß schon Jahrhunderte alt sein, denn das Protop ist brüchig und instabil geworden. Beim nächsten starken Sturm …*

Nayala runzelte die Stirn. Die Stimme kam aus ihrem Innern, und dennoch verstand sie sie nicht. Eine Pflegerin eilte herbei.

»Fühlst du dich besser, Brutmutter?«

Nayala nickte. »Viel besser, danke.« Was bedeutete dieses Wort: Brutmutter? Ein weiteres Rätsel …

Und dann war da noch dieses bohrende Gefühl in ihr, das Gefühl, als hätte sie etwas überaus Wichtiges einfach vergessen.

Die Pflegerin führte Nayala herum.

Ja. Da war sie schon wieder, diese seltsame, flüsternde Stimme in ihr. Nayala stockte, und die Pflegerin sah sie besorgt an. *Dies ist tatsächlich eine Notwohneinheit. Aber schon lange dient sie anderen Zwecken. Diese Geräte … Die meisten sind längst ausgefallen und haben nur noch Schrottwert. Es erinnert an die Ausstattung einer Klinik. Aber warum?*

»Du bist das Zeichen, auf das wir schon so lange gewartet haben«, sang die Pflegerin. »Du wirst unserem Stamm neues Leben schenken. Denn du bist fruchtbar. Eine wahre Brutmutter.«

Die Pflegerin öffnete eine Tür und führte Nayala in einen anderen Raum. Schweres, asthmatisches Atmen drang an ihre Ohren.

Auf einer breiten, prächtig geschmückten Liege lag ein Wesen, das kaum noch Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte.

»Das ist unsere letzte Brutmutter«, verkündete die Pflegerin traurig. »Wäre sie gestorben, ohne daß wir ein Zeichen erhalten hätten, dann wäre auch unser Stamm tot gewesen, denn nur eine Brutmutter kann neues Leben schaffen. Aber jetzt bist du da.«

Es war eine Frau. Ihr Körper war aufgequollen, die Augen hinter Schwellungen und Fettwülsten fast vollständig verschwunden. Sie wog bestimmt sieben- oder gar achthundert Pfund. Aus eigener Kraft konnte sie sich kaum mehr bewegen.

Nayala und die Pflegerin traten näher heran. Die Brutmutter bemerkte ihre Anwesenheit überhaupt nicht. Ihr Bauch, registrierte

Nayala, war emporgewölbt. Sie war schwanger. Und eins war gewiß: Sie würde diese Schwangerschaft nicht mehr überleben.

Die Pflegerin trat zur Seite, öffnete ein Schränkchen und füllte eine Injektionspistole mit einer grünschillernden Flüssigkeit. Dann trat sie an die Brutmutter heran und setzte die Injektionspistole an. Die Flüssigkeit wechselte in den Blutkreislauf der unförmigen Frau. Sie stöhnte leise.

Jetzt ist alles klar, meldete sich die Stimme in Nayala wieder. *Als ihre Vorfahren auf Rorqual Schiffbruch erlitten, da waren unter den Gestrandeten nur wenige Frauen. Um den Weiterbestand der Gemeinschaft zu sichern, wurde diese Klinik gebaut.*

Frauen wurden zu Gebärmaschinen herabgewürdigt. Aber die Anzahl der neugeborenen Kinder war zu gering. Deshalb versuchten die Gestrandeten, mit Hilfe von Injektionen die Voraussetzungen für die Geburt von Zwillingen, Drillingen und Vierlingen zu schaffen. Wahrscheinlich klappte das zu Anfang auch, aber dennoch war die Fortpflanzungsgeschwindigkeit nicht groß genug. Geräte fielen aus und konnten nicht mehr repariert werden. Und infolge der einseitigen genetischen Ausrichtung kam es zu Degenerationserscheinungen. Der eingefrorene Samen veränderte sich infolge der Strahlung, der Rorqual ausgesetzt ist. Die wenigen Frauen, die geboren wurden, waren unfruchtbar. Der Samen der Männer wies Erbschäden auf. Jetzt war man nur noch auf die ganz zu Anfang geschaffene Samenbank angewiesen. Die Injektionen jedoch, die künstliche Befruchtung, das führte zur Aufschwemmung des Körpers, zur Verfettung – und schließlich zum Tod. Dieser Stamm ist zum Tode verurteilt, wenn er seine überkommene Lebensweise nicht bald ändert …

Nayala hatte der Stimme fast wie in Trance gelauscht, aber dennoch verstand sie kaum ein Wort.

Die Pflegerin wandte sich mit einem strahlenden Lächeln zu ihr um.

»Komm, neue Brutmutter.« Und Nayala folgte ihr in einen weiteren Raum. Auch hier befand sich eine breite Liege. Instrumente, deren Kontrollen nie wieder leuchten würden. Nayala war plötzlich wieder müde.

Gefahr! rief die Stimme in ihr, aber Nayala kümmerte sich nicht darum. Mit einem verklärten Lächeln ließ sie sich auf die Polster der Liege sinken. Die Pflegerin öffnete auch hier das Schränkchen und lud eine Injektionsspritze.

Dann kniete sie sich nieder und betete zur Großen Brutmutter, der ersten, die den Stamm geschaffen hatte vor einer Ewigkeit.

Die Pflegerin setzte die Injektion an.

Draußen ertönte lautes Gebrüll. Die Pflegerin drehte sich

erschrocken um. Taihmis-von-der-Dahs rannte auf sie zu.

»Die Horde!« rief er außer Atem. »Es ist die Horde. Sie greift uns erneut an …!«

Aber es war nicht die Horde. Es war ein viel gefährlicherer Gegner.

*

Während der ganzen Nacht hatte das Schiff gestampft und geschlingert. Als David aufwachte, fühlte er sich wie gerädert. Er fror, und er blinzelte im Zwielicht der Kajüte.

Narda gähnte und schlug die Decke zur Seite.

Ihre Beine waren schlank, ihre Hüfte noch ein wenig speckig und nicht ganz so schmal wie die einer älteren Frau, und ihre Brustwarzen hatten sich in der Kälte verhärtet und aufgerichtet.

Sie legte die Arme um ihn. »Es war schön«, flüsterte sie. »Ich hätte nie gedacht, daß es so schön ist … Komm, wir haben noch etwas Zeit.«

Narda drückte ihn zurück in die Koje und setzte sich rittlings auf seinen Schoß. Die hölzerne Koje knarrte bei jeder ihrer regelmäßigen Bewegungen, doch das Stampfen des Schiffsleibes verschluckte diesen Laut.

Krachend sprang die Tür auf. »Ein Sturm ist …«, begann Farrell und schluckte dann. »He«, machte er, »daß es auf diesem verdammten Schiff keine Bitte-nicht-stören-Schilder gibt …«

Er verschwand, und Sekunden später stöhnten David und Narda gleichzeitig auf.

»Man kann sich daran gewöhnen, nicht wahr?« fragte Narda und schnalzte mit der Zunge.

David lächelte. »Wem sagst du das?«

Gemeinsam gingen sie dann hinauf an Deck.

Rauher Wind blies ihnen ins Gesicht. Der Himmel am Horizont war grau bis tiefschwarz, und die bedrohliche Wolkenfront driftete schnell heran. Das Gasmeer schien zu kochen. Wie, Nebelschwaden trieben Fetzen der rötlichen Substanz über die Planken.

»Es ist kalt geworden«, stellte Narda fest. »Vermutlich haben wir während der Nacht ein gutes Stück Weg zurückgelegt.«

Und Nayala? fragte sich David. Hoffentlich findet sie uns.

Er betrat die Brücke und gesellte sich zu Asen-Ger, der den übermüdeten Colynn am Steuer abgelöst hatte.

»Wir machen gute Fahrt«, rief ihm der Logenmeister durch das Pfeifen des stärker werdenden Windes zu. »Aber der Sturm macht mir

Sorgen.«

David strich sich eine Haarsträhne aus den Augen. »Wann wird er hiersein?«

»Ich schätze, wir haben noch eine knappe Stunde Zeit«, antwortete Asen-Ger. »Die anderen sind bereits dabei, alles zu vertäuen. Wir können von Glück reden, wenn wir während des Sturmes nicht vom Kurs abweichen. Ich ...«

»Was ist das?« unterbrach David. Er deutete auf einen weißen Fleck nahe des Horizonts.

»Ein Schiff«, antwortete Farrell für Asen-Ger. Der Treiber stand hinter den beiden Männern und spähte durch ein Fernrohr. »Ein Zweimaster wie die *Maryjane.«*

Das fremde Schiff wurde von den ersten Sturmböen über das Meer getragen. Je näher es kam, desto deutlicher wurde der ramponierte Eindruck. Der Rumpf schien am Bug, knapp oberhalb der Meeresoberfläche, notdürftig geflickt worden zu sein. Eines der Segel war rissig, und an Deck herrschte ein wüstes Durcheinander.

Dennoch schien der Steuermann ein geschickter Seefahrer zu sein.

Stetig näher kam das fremde Schiff der *Maryjane,* glich dann den Kurs an, und von der Reling gab jemand Flaggenzeichen.

Colynn stürzte hinzu. »Sie haben Schwierigkeiten«, sagte er rasch, nachdem er die. Signale entziffert hatte. »Sie sind zweimal in einen Orkan geraten und haben ihre Wasservorräte verloren. Außerdem ist das Schiff, wie man sehen kann, beschädigt.«

»Sie wollen also Wasser«, sagte David nachdenklich. »Wie groß sind unsere Reserven?«

Asen-Ger dachte kurz nach. »Groß genug, um ihnen einige Fässer abgeben zu können.«

»Gut«, nickte David Colynn zu. »Sie können ein paar Männer herüberschicken. Aber sie sollen sich beeilen. Der Sturm läßt uns nur noch wenig Zeit.«

Der andere Zweimaster, die *Nordlicht,* wie die verblaßte Inschrift am Bug lautete, ließ ein Ruderboot hinab. Obwohl der heftige Wind die Gasmassen peitschte, wurde das Manövrieren weniger erschwert, als David erwartet hatte.

Vier zerlumpt gekleidete Männer kletterten an Bord. Sie sprachen einen verständlichen Dialekt, und einer von ihnen, ein baumlanger Bursche mit einer wenig vertrauenerweckenden Physiognomie, stellte sich als Kapitän Chezang vor.

»Es sind die Nordstürme«, brummte der Kapitän und sah seinen Leuten zu, wie sie die Wasserfässer über die Planken rollten und mit

Hilfe einiger Terranauten in das Ruderboot hievten. »Sie sind früher dran. Und heftiger, bei allen Teufeln und Höllenratten. Zweien sind wir entwischt, doch nur mit knapper Not. Unsere Ladung ging mitsamt den Wasservorräten über Bord. Drei Tage ist das jetzt her.«

Chezang schwankte, umschloß mit seinen Lippen schmatzend den Becherrand und trank in kleinen Schlucken. »Das ist gut. Sehr gut.«

Thorna reichte den drei anderen Seeleuten ebenfalls etwas zu trinken.

»Kein Gelage auf fremden Schiffen!« brüllte der Kapitän seinen Männern zu. »Bevor der Sturm hier ist, müssen wir wieder auf der *Nordwind* sein. Also beeilt euch, bei allen Teufeln und Höllenratten.«

Mit verengten Augen musterte er David und Asen-Ger. »Sie fahren genau in den aufziehenden Sturm hinein«, stellte er fest. »Genau nach Norden. Warum? Dort ist nichts. Kein Land, nur …«

Chezang brach ab, als hätte er zuviel gesagt.

»Nur der Ort, wo alle Meere ihren Ursprung haben«, schloß David sanft für ihn. »Der Große Abgrund.«

Chezang nickte finster. »Der Große Abgrund«, bestätigte er. »Jetzt weiß ich, was Sie sind. Verrückte. Die Hitze im Süden muß Ihnen zu Kopf gestiegen sein. Ich kenne mich aus. Das ist nicht das erste Schiff, das ich in diese Richtung segeln sehe.«

»Wie weit ist es noch?« fragte Farrell scharf.

»Wie weit? Der Tod steht schon dicht hinter Ihnen, guter Mann, nur sehen Sie ihn nicht.« Chezang lachte rauh. »Nun gut. Zwei Tage noch, vielleicht auch vier oder fünf. Niemand weiß es genau.«

David sah auf. »Sie waren noch nie dort?«

»Ich lebe«, versicherte der Kapitän. »Eine überflüssige Frage. Niemand kehrt von dort zurück. Es gibt Gerüchte …«

»Gerüchte?« echote David.

»Gesponnenes Garn. Märchen. Lügen vielleicht. Was weiß ich!« Chezang kratzte seine stoppelbärtige Wange. »Man spricht von einem Strudel, der jedes Schiff, das in seinen Bann gerät, für alle Ewigkeit festhält. Andere meinen, dort lauert ein Ungeheuer am Meeresgrund. Wenn Sie mich fragen, dann geht’s dort geradewegs in die Unterwelt, bei allen Teufeln und Höllenratten. Nur Verrückte segeln dorthin.«

David grinste ironisch. »Dann sind wir eben verrückt.«

»Nun, Sie scheinen von dieser Idee besessen zu sein.« Chezang stellte den hölzernen Becher ab. »Es ist Ihr Leben. Sie haben die Freiheit, sich selbst umzubringen, wenn Sie möchten. Ich für meinen Teil, ich würde alle Segel setzen lassen und so schnell wie möglich fliehen, hätte ich jemals das Rauschen des Strudels im Ohr. Es ist nicht

geheuer dort. Bei allen Teufeln und Höllenratten!«

Die Sturmfront war näher gerückt und der Wind noch kälter und heftiger geworden.

Zum Glück waren die Wasserfässer bereits verladen, und mit einem gemurmelten Dankeswort verabschiedete sich der Kapitän der *Nordlicht* von den Terranauten an Deck der *Maryjane.*

»Und vergessen Sie nicht«, brüllte David terGorden ihm nach, als die Schaluppe bereits auf den roten Wogen tanzte. »Segeln Sie nicht nach Peijing! Die Stadt ist leer, und Sie würden nie mehr fortkommen.«

»Eher würde ich zum Großen Abgrund fahren!« rief Chezang zurück.

Die Ruder klatschten in die rote, gasförmige Substanz, und die Schaluppe kehrte langsam zu dem anderen Zweimaster zurück. Kaum war Chezang mitsamt seinen Leuten wieder an Bord, brach auch der Sturm los.

Dunkel wurde es von einer Sekunde zur anderen. Das Meer schien von den rasenden Böen emporgehoben zu werden, und überall war mit einemmal der Scharlachnebel.

Die *Maryjane* ächzte unter jedem Windstoß. Längst waren die Segel eingeholt worden, aber der Sturm fand genug Angriffsfläche an der Schiffswand. Er heulte und pfiff, und die Terranauten mußten sich antäuen, um nicht über die Reling geblasen zu werden.

Später schienen es David Tage gewesen zu sein, die er auf der aufgewühlten Gassee verbracht hatte, auch wenn er wußte, daß der Sturm nicht länger als drei Stunden getobt hatte.

Erst allmählich beruhigte sich das Meer wieder.

Von Nayala gab es noch immer keine Spur. David lauschte ständig in sich hinein, um vielleicht doch eine psionische Botschaft von ihr zu empfangen. Aber der telepathische Äther blieb stumm.

*

Ein Schatten erzählt:

Zuerst sah ich gar nichts. Um mich herum war nur rötliche Düsternis. Ich spürte, daß ich fiel. Der Gassee, in den ich gesprungen war, mußte tiefer sein, als ich gedacht hatte. Aber natürlich hatte ich keine Möglichkeit festzustellen, wie *schnell* ich fiel oder wie viele Meter ich bereits zurückgelegt hatte.

Es war ein außerordentlich befremdliches Gefühl, dem Grund entgegenzustürzen, eingehüllt von roten Gasschlieren, dennoch aber

ohne Beschwerden atmen zu können.

Dann schließlich tauchte unter mir ein gewaltiger Schatten auf. Er kam sehr schnell näher. Schneller, als mir lieb war. Hastig bereitete ich mich auf den Aufprall vor.

Der Schatten wuchs weiter an, und dann …

Ich meinte, meine Knochen müßten bersten, doch nach einer knappen Minute ließ der rasende Schmerz nach. Ich richtete mich auf.

Das war also der Grund des Gassees. Borkig, zerklüftet, ein Gebirgsmassiv, eingehüllt in Wolken aus roter Glut. Ich legte den Kopf in den Nacken. Nur Rot, wohin ich auch schaute. Und über mir regte sich nichts. Ich zweifelte auch daran, ob es die Barbaren wagten, meinem Beispiel zu folgen und sich ebenfalls ins Ungewisse zu stürzen. Der Laser lag noch immer entsichert in meiner rechten Hand. Jetzt steckte ich ihn wieder ein.

Die offensichtliche Frage war natürlich, wohin ich mich wenden sollte. Nach der Karte zu urteilen, war die Küste im Osten am nächsten. Das bedeutete für mich: geradeaus weiter. Vielleicht hatte ich Glück, und dieser Gassee stand mit dem Meer in Verbindung.

Ich marschierte los. Die Konsistenz des atembaren Gases war natürlich größer als die von Luft. Es war, als versuchte man, durch zähen Schlamm zu waten. Dumm war auch, daß die Sichtweite nur ein knappes Dutzend Meter betrug. Ich war nur wenige Meter weit gekommen, als sich der Boden zu meinen Füßen bewegte. Sofort hielt ich inne.

Ein Erdbeben, dachte ich im ersten Augenblick, doch auf Rorqual gab es keine Erdbeben. Die Veränderungen fielen mir ein. Vielleicht …

Der Boden hob und senkte sich. Ich verlor den Halt und stürzte auf einen der gezackten Vorsprünge zu. Erst im letzten Augenblick konnte ich mich mit den Händen irgendwo festkrallen. Dumpfes Brausen und Tosen drangen an meine Ohren. Es kam von oben.

Ich wälzte mich herum – und erkannte im gleichen Augenblick, daß ich mich zum dritten Male geirrt hatte. Denn dies war nicht der Grund des Gassees. Der lag vielleicht noch Dutzende oder Hunderte von Metern unter mir. Nein, ich befand mich auf dem Rücken eines jener rochenähnlichen Geschöpfe, die die Gasmeere Rorquals bevölkerten. Vielleicht hatte »mein« Rochen geschlafen. Vielleicht hatte mein Aufprall ihn geweckt. Jedenfalls setzte sich der Riese nun mit einem schier atemberaubenden Tempo in Bewegung.

Ich legte mich flach auf den »Boden« und hoffte inständig, daß der Rochen nicht auf den Gedanken kam, vornüber zu kippen und den Grund des Sees aufzusuchen. Noch etwas anderes fiel mir ein: Wie

ernährten sich diese Geschöpfe? Was hielten sie von Menschenfleisch?

Alle diese Überlegungen stellten sich bald als unwichtig und bedeutungslos heraus. Dies war mein vierter Irrtum. Nicht ich hatte den Rochen geweckt, sondern etwas anderes.

Als ich den Kopf hob, sah ich dicht über mir einen zweiten großen Schatten. Und er blieb dort, hing wie ein gigantisches Damoklesschwert über mir. Ich wußte nicht, mit welcher Geschwindigkeit wir uns fortbewegten, ich wußte auch nicht, wohin die Reise ging. Wenn ich meinen Kopf auch nur ein wenig bewegte, dann zerrte die Gassubstanz an meinem Körper, als wolle mich der Gassee unbedingt vom Rücken des Riesen schleudern.

Kurze Zeit später begann der Tanz der Giganten.

Ich muß ehrlich gestehen, daß ich nicht allzuviel davon mitbekam, denn ich hatte Angst, richtige Angst. Um mich herum donnerte es, der Boden bebte, und außerdem unternahm »mein« Rochen jetzt immer häufiger äußerst gewagte Tauchmanöver. Mal ging es hinab, mal stetig bergauf.

Nein, nicht ich hatte ihn geweckt. Es war die Ankunft einer Partnerin. Dieser Tanz, dieses höllische Inferno, war nichts anderes als ein erotisches Paarungsspiel.

Irgendwann, ich wußte nicht, wieviel Zeit inzwischen vergangen war, ließ das Toben um mich herum nach, und »mein« Rochen glitt müde und erschöpft davon. Ich atmete auf, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich war noch einmal davongekommen.

Über mir wurde es rasch heller. Der Rochen schnellte sich der Oberfläche des Gassees entgegen. Dieser Gedanke war kaum in mir entstanden, da durchstieß der Rücken des Riesen das rote Wallen. Ich atmete wieder richtige Luft.

Wir waren im Meer! Dies war nicht mehr der Gassee, in den ich mich gestürzt hatte. Es war das offene Meer, oder zumindest ein großes Binnenmeer.

Und ich sah noch etwas anderes. Nicht weit von uns entfernt kreuzte ein Zweimastschoner. Ich erkannte Menschen an der Reling, die aufgeregt in unsere Richtung wiesen. Dann tauchte der Rochen wieder. Unruhe entstand in mir. Wie sollte ich jemals von dem Rücken dieses Geschöpfes wieder herunterkommen? Das Schiff war so nahe – und doch unerreichbar für mich.

In diesem Augenblick senkte sich das Fangnetz über uns. Der Rochen schien gar nicht zu begreifen, wie ihm geschah. Ich jedoch wußte es sehr gut, und ich begriff, daß ich wider Erwarten doch noch eine gute Chance hatte.

Dann merkte »mein« Rochen, daß man ihn fangen wollte. Ich hatte mich in eine Spalte in der rissigen Außenhaut geduckt, um mich nicht in den Maschen des Netzes zu verfangen. Ich wußte, was jetzt kommen mußte, und deshalb sah ich mich rechtzeitig nach Halt um. Schließlich hatte ich mich selbst so verankert, daß ich dem Kommenden ruhig ins Auge blicken konnte.

Und das war der reine Wahnsinn.

Der Riese bäumte sich auf, brach nach rechts aus, kippte dann nach links ab und kam mit der Geschwindigkeit einer Rakete wieder in die Höhe. Es krachte dröhnend, als er gegen den Kiel des Schoners prallte, und ich mußte unwillkürlich an die Menschen an Bord denken.

Mit jeder Fluchtbewegung des Rochens aber zog sich das Netz enger um ihn zusammen. Er hatte keine Chance.

Eine Stunde später war der Riese so erschöpft, daß er sich nicht mehr zu wehren vermochte. Und auch ich war am Ende meiner Kräfte. Das Netz hatte sich wie eine zweite Haut um den Rochen gelegt, und die Männer an Bord des Fangschiffes holten nun ihre Beute ein.

Ich konnte nicht viel erkennen, als wir die Oberfläche des Gasmeeres durchstießen. Ich hörte nur entfernte Stimmen in einem eigenartigen Dialekt. Ich wagte es nicht, mich aus der Spalte herauszulösen, denn eine plötzliche Bewegung des Netzes, und ich konnte zerquetscht werden.

Also wartete ich.

Es dauerte nicht lange.

Auslegerboote kamen längsseits, und die Männer begannen damit, ihren Fang zu erlegen. Der Rochen war einfach zu groß, um ihn in einem Stück an Bord zu hieven.

»Hey!« rief ich. »Hierher!«

Ich finde nicht die richtigen Worte, um die Überraschung der Fischer zu schildern, als sie mich erblickten. Ein winziger Mensch auf dem Rücken eines Seeungeheuers, gefangen im Netz.

Bevor ich in eines ihrer Boote umstieg, versteckte ich das erbeutete Metall, die Laserwaffe und die Karte. Ich gab mich als Schiffbrüchiger aus, der Glück gehabt hatte. Auch so war ich eine Sensation. Die Fischer kannten niemanden, der schon einmal eine Reise auf dem Rücken eines Meeresgiganten unternommen hatte.

Nachdem der Rochen dann zerlegt und in den Frachträumen untergebracht war, setzte der Kapitän Kurs auf die Küste, zur Hafenstadt Xalihat. Von dort aus, so hatten mir die Fischer bereitwillig gesagt, sei es nicht schwer, eine Passage zum Südkontinent zu bekommen. Ja, in nur einem Tag sollte sogar ein großes Schiff mit

diesem Ziel auf die Reise gehen.

Ich triumphierte. Also konnte ich Pitcairn in etwa zwei Tagen erreichen. Dieser Triumph war mein fünfter und entscheidender Fehler. Denn dadurch vernachlässigte ich meine Gedankenabschirmung. Und meine Verfolger schliefen nicht …

*

»Wir scheinen Glück zu haben«, sagte der Späher zufrieden. »Ein barbarischer Stamm. Nicht weit von hier.«

»Waffen?« erkundigte sich Varley knapp.

Der Späher schüttelte den Kopf. »Primitive. Speere. Sonst nichts.«

Varley nickte. »Also gut. Dann los.«

Die Kolonne der Sklavenjäger setzte sich wieder in Bewegung. Seit vier Tagen waren sie bereits unterwegs, ohne auf eine menschliche Ansiedlung gestoßen zu sein. Jetzt endlich sah es so aus, als sei die Pechsträhne zu Ende.

Hoffentlich, dachte Varley. Wenn ich mit leeren Händen zu meinem Auftraggeber in Xalihat zurückkehren muß, dann kann ich mich gleich selbst auf dem Markt feilbieten …

Zwei Stunden später hatten sie das Dorf erreicht.

Varley nickte erneut, als er die Hütten betrachtete. Die Hütten und die Protopkuppel. »Die Kuppel sieht schon ziemlich mitgenommen aus«, knurrte er. Plötzlich ertönten im Lager vor ihnen laute, aufgeregte Stimmen.

»Sie haben uns entdeckt«, keuchte ein Späher. Varley drehte sich herum und musterte seine Männer. Sie waren mit Projektilwaffen ausgerüstet. Das waren auf dieser Welt fast ultimate Waffen.

»Also los. Schnappt sie euch!«

Die Augen der Sklavenjäger glühten auf, als sie aufsprangen und vorwärts stürmten. Varley wartete, bis seine erste Kampfgruppe das Lager erreicht hatte, dann erhob auch er sich und steuerte auf die Hütten zu.

Männer stürzten aus den Hütten, schwangen Speere, kamen aber nicht mehr dazu, sie auch davonzuschleudern. Die Geschosse aus den Projektilwaffen waren viel schneller – und wirksamer. Sie enthielten ein starkes Betäubungsmittel, dessen Wirkung sofort eintrat. Die Getroffenen erstarrten und stürzten zu Boden.

Bereits nach einigen Minuten war der Kampf entschieden. Ein Melder trat an Varleys Seite. »Wir haben nur zwei Tote«, sagte er zufrieden. »Und vierundachtzig Gefangene.«

Varley lächelte. »Mehr, als ich erwartete.« Langsam schritt er auf die Protopkuppel zu.

Im Innern erwartete ihn eine Überraschung.

»Metall!« keuchte der Sklavenjäger. »Ich werd’ verrückt! Das darf doch wohl nicht wahr sein.«

Zwei andere Männer waren ihm gefolgt und hielten ebenfalls den Atem an, als sie die Instrumente und Gerätekonsolen sahen. Solides Metall. Nicht einige Kilo, sondern Tonnen. Sie waren reich, unermeßlich reich.

Varley konnte es kaum fassen. Wie in einem Traum schritt er immer weiter, ließ seine Hände über tote Aggregate gleiten. Er war so entrückt, daß der Speer, den er plötzlich aus den Augenwinkeln wahrnahm, ihn beinahe getroffen hätte. Er konnte gerade noch rechtzeitig genug ausweichen. Die Hartholzspitze ritzte an seinem linken Unterarm entlang. Blut sickerte aus der Wunde und durchtränkte seinen Hemdsärmel.

Varley riß die Waffe hervor, kam in einer fließenden Bewegung herum und feuerte. Dies war keine Betäubungswaffe …

Die Pflegerin brach tödlich getroffen zusammen.

Varley stieg über die Leiche hinweg und trat in den Raum, aus dem die Frau gekommen war. Hier stockte er. Auf einer breiten Liege lag eine schlafende Schönheit. Sie hatte lange schwarze Haare, ein ebenmäßiges Gesicht, lange, geschwungene Wimpern. Sie wirkte wie eine Traumfee; das Haar war fächerförmig über das Kissen ausgebreitet.

Varley steckte seine Waffe wieder ein und trat langsam an die Liege heran. Eine Traumfee. Ja. Zu schön, um sie auch nur anrühren zu dürfen. Überirdisch schön.

Varley schluckte. Vor seinem inneren Auge erschien das häßliche Gesicht seines Auftraggebers. Er konnte sich vorstellen, was Ludill mit einer solchen Frau anstellen würde. Der Kerl war für seine absonderlichen sexuellen Neigungen bekannt …

Varley hatte nur noch Augen für das Gesicht der Schlafenden.

Und genau das war sein Fehler.

Taihmis-von-der-Dahs trat lautlos an ihn heran, holte aus und jagte ihm ein Stahlmesser in den Rücken. Varley brach über Nayala zusammen. Er hatte keine Zeit mehr, seinen Fehler zu bereuen. Er war sofort tot.

Taihmis rollte den Toten mit zornig blitzenden Augen beiseite und hob die Schlafende an.

»Wir müssen fliehen«, stellte er bitter fest. Die Pflegerin nickte

langsam. »Die neue Brutmutter ist unser wichtigstes Gut. Nur sie kann den Stamm neu erstehen lassen. Komm!«

Der Krieger, der Nayala in seinen Armen hielt, und die Pflegerin liefen durch Gänge und Korridore, eilten dem rückwärtigen Ausgang der Protopkuppel entgegen. Vorsichtig schauten sie hinaus. Niemand war zu sehen. So lautlos wie möglich verließen sie die Protopkuppel. Der schweigende Wald nahm sie auf.

Irgendwo über ihnen zog Sufnor traurig seine Kreise.

*

Die Schlafpollen der Violettblüten wirkten auf PSI-Begabte anders als auf Menschen, die psionisch stumm und taub waren.

Nayala del Drago jedoch hatte ein außergewöhnlich hohes PSI-Potential. Sie war noch immer bewußtlos, als Taihmis und die Pflegerin eine Rast einlegten. Sie war noch immer bewußtlos, als sich die Sonne dem Horizont entgegenneigte. Aber langsam erwachten ihre psionischen Sinne wieder. Automatische Reaktionen erfolgten. Der betäubende Faktor wurde analysiert, Gegenmaßnahmen wurden eingeleitet.

Irgendwann in der Nacht wachte Nayala auf. Das erste, was sie hörte, waren die regelmäßigen Atemzüge ihrer beiden Ayayh-Begleiter. Vorsichtig erhob sie sich. Unwirkliche Erinnerungen zogen an ihrem inneren Auge vorbei. Sie sah Hütten, eine große, beschädigte Kuppel. Sie sah Blütenkelche, die sich wie auf ein geheimes Signal hin öffneten.

Und sie begriff. Die Lähmung ihres Verstandes ließ weiter nach.

Ich habe eine Aufgabe, erinnerte sie sich. Eine wichtige Aufgabe. Und ich habe schon viel Zeit verloren. Mitleid war in ihr. Sie dachte an die Ayayh, an das Schicksal der Gefangenen, an das schreckliche Bild der aufgequollenen Frau auf der Brutliege.

Sie legte den Kopf in den Nacken und horchte in den psionischen Äther hinein. Das Muster, das sie suchte, war noch immer nicht aufzuspüren. Dafür aber nahm sie etwas anderes wahr, die rudimentären Gedanken ihres treuen Gefährten.

Komm hierher, Sufnor.

Sie wartete nicht lange. Kurz nach ihrem Ruf erfüllte ein dumpfes Rauschen die Luft. Ein Schatten senkte sich neben ihr nieder. Zähne blitzten.

»Kraak!« machte der Drache. »Liebes Kerlchen hat viel Freude.«

Und er humpelte an ihre Seite, liebkoste sie ungestüm. Nayala

mußte unwillkürlich lachen. »Schon gut, schon gut.«

»Der Dämon ist wieder da!« gellte ein entsetzter Ruf. Nayala wirbelte herum. Die Frau – die Pflegerin – war aufgewacht und blickte Sufnor aus weit aufgerissenen Augen an. Der Mann regte sich jetzt ebenfalls – und kam mit einem einzigen Satz auf die Beine. Sofort griff er nach seinem Speer. Nayala hob beschwichtigend die Hände.

»Sorgt euch nicht. Das ist mein Drache, Sufnor ist sein Name. Ein lieber Kerl. Er tut niemandem etwas zuleide.«

Der Gedankeninhalt der beiden Ayayh lag offen vor ihr.

Ein Matriarchat, dachte sie. Aber völlig anders als auf Adzharis.

»Schreckliches ist geschehen«, sagte Taihmis und senkte den Kopf. »Der Stamm ist überfallen worden, die Unsrigen verschleppt. Nur wir sind übriggeblieben. Aber wir haben dich. Du bist eine Brutmutter. Du wirst einen neuen Stamm schaffen. Größer als der erste.«

Nayala schüttelte langsam den Kopf.

»Nein, Taihmis. Ich muß dich enttäuschen.« Und sie versuchte, den beiden Ayayh zu erklären, welche Aufgabe sie zu erledigen hatte. Sie lauschten ihr mit großen Augen, begriffen aber offensichtlich nicht alles. Nayala seufzte.

»Ich muß euch verlassen.«

»Dann«, sagte die Pflegerin traurig, »werden die Ayayh endgültig sterben. Dann gibt es keine Hoffnung mehr.«

Nayala schüttelte den Kopf. »Euer Stamm stirbt nicht, weil ihr keine neue Brutmutter gefunden habt. Der Niedergang war abzusehen. Das genetische Material, das ihr verwendet habt, war geschädigt. Ihr wart zu einseitig ausgerichtet. In einigen Jahren wäre es zu einem Einbruch gekommen, der weitere Degenerationen zur Folge gehabt hätte.«

Die Ayayh sahen die Drachenhexe verwirrt an. Nein, sie verstanden nicht. Sie konnten nicht verstehen. Seit einigen Jahrhunderten lebten sie isoliert von den anderen Menschengruppen auf Rorqual; seit Jahrhunderten verehrten sie die Brutmütter. Ihre Vorfahren hatten in der Not einen falschen Weg beschritten. War überhaupt noch eine Umkehr möglich?

»Nicht alle Ayayh wurden von den Angreifern verschleppt«, sagte sie sanft. »Es gibt noch andere, die sich in den Wäldern verborgen haben. Findet sie, und zieht mit ihnen nach Süden.«

Sie horchte in sich hinein.

»Drei Tagesmärsche von hier entfernt befinden sich Freunde, die ebenfalls nach Süden ziehen. Fragt nach Layla und Marcel d’Guinne. Sie werden euch helfen. Sagt, David terGorden hätte euch geschickt. Berichtet ihnen, was mit eurem Stamm geschah. Bittet sie, euch

aufzunehmen. Sie werden euch sicher aus dem Waldland herausführen. Und sie werden euch vor weiteren Angreifern beschützen.«

Nayala erhob sich und stieg auf ihren Drachen. »Kraak!« machte Sufnor freudig.

»Mein Herz ist mit euch«, sagte sie noch, dann stieg Sufnor auf. Unter ihr blieben zwei einsame Menschen zurück.

*

Ein Schatten erzählt:

Gegen Abend liefen wir in den Hafen von Xalihat ein. Die Eintragung auf Glencannons Karte war ein wenig irreführend. Xalihat war keine große Stadt. Eher ein Dorf. Aber dieses Dorf verfügte über einen Hochseehafen, und nur darauf kam es an.

Die Fischer des Zweimastschoners ließen mich nur ungern gehen. Sie hatten darauf gehofft, daß ich ihnen Geschichten erzählen würde, daß ich ihnen von meiner Reise auf dem Rücken des Rochens erzählte. Doch ich blieb stumm.

Jappa, der Schmied, bearbeitete mein erbeutetes Metall. Er betrog mich dabei nach Kräften, aber das gehörte zu seinem Beruf. Ich erhielt es in Form von kleinen Scheiben zu je zehn Gramm zurück. Damit, dachte ich zufrieden, konnte ich alles bezahlen, die Passage zum Südkontinent und Pitcairn und einiges andere mehr.

Bis hierher hatte ich es geschafft. Bis nach Pitcairn war es mit einem schnellen Schiff nur noch ein Katzensprung. Dort ahnte niemand etwas von meiner wahren Identität. Die Terranauten würden mich aufnehmen. Ein Raumschiff dann, das mich von Rorqual fortbrachte, in den normalen Weltraum, zu meinen Auftraggebern …

Während ich durch die dunklen Gassen Xalihats marschierte, lag meine rechte Hand auf dem Kolben des Lasers. Aus Hauseingängen und Nischen blitzten mir Augen entgegen. Flüchtlinge. Bereits noch vom Meer aus hatte ich gesehen, daß außerhalb der Stadt große Flüchtlingslager existierten. Wahrscheinlich waren es die Veränderungen auf dieser Welt, die viele Menschen aus ihren angestammten Gebieten vertrieben hatten. Sie waren nach Süden gezogen. Und die planetare Wanderung war noch nicht zu Ende.

Der Wirt der Taverne *Zum wilden Barbaren* war ein kleiner, dicker Kerl. Seine Hände waren ständig in Bewegung. Als ich ihm eine meiner Metallmünzen in seine fetten Hände drückte, verbeugte er sich mehrmals, während er verstohlen die Echtheit meines Geldes

überprüfte.

»Oh«, machte er dann. »Natürlich können Sie ein Zimmer für die Nacht bekommen, Hoher Herr. Welche Ehre für uns! Welche Ehre für uns!«

Er führte mich eine knarrende Treppe hinauf. Das Zimmer hatte mehr Ähnlichkeit mit einem Stall, doch er versicherte mir, daß es das beste sei, was er hatte. Eine weitere Münze wechselte den Besitzer.

»Die Nächte sind kalt«, sagte ich und blickte ihn fest an. »Kalt und einsam. Schicke mir jemanden, der auch in einem alten Mann das Feuer der Jugend neu entfachen kann.«

Der Wirt verbeugte sich. Seine Blicke hingen an der Tasche, in der ich mein Geld aufbewahrte. »Einen Knaben oder ein Mädchen, Hoher Herr?«

Ich blickte ihn finster an. »Ein Mädchen also.« Und der Dicke eilte hinaus.

Pitcairn, dachte ich und blickte aus dem Fenster. Nur noch eine Fahrt über das Meer, die ich mit Hilfe des Metalls bequem gestalten konnte. Dann …

Die Tür öffnete sich. Ein schlankes Mädchen, kaum mehr als sechzehn Jahre alt, huschte in mein Zimmer. Große, dunkle Augen blickten mich an.

Ich war überrascht. Sie war schön. Der Wirt hatte genau meinen Geschmack getroffen. Ich hielt mich nicht lange mit Nebensächlichkeiten auf. Zehn Minuten später lagen wir in dem breiten Bett. Sie war schön … und warm. Ich glitt in sie hinein und wieder hinaus. Ich genoß jede ihrer Bewegungen.

Bis ich merkte, daß sie nicht ganz bei der Sache war.

Es war, als wartete sie auf etwas, und ich ahnte, auf was.

Abrupt wälzte ich mich zur Seite. Keine Sekunde zu früh.

Die Tür sprang auf, ein Schatten stürzte herein. Meine rechte Hand bekam den Laser zu fassen, den ich zum Glück in Reichweite deponiert hatte. Es klackte, als der Sicherungsbügel herumschwang, dann feuerte ich.

Der Mann schrie auf, als er sich in eine lebende Fackel verwandelte. Das Mädchen an meiner Seite krümmte sich zusammen. Eine oder zwei Sekunden ließ ich den Daumen auf dem Auslöser, dann senkte ich die Waffe wieder.

»So ist das also«, knurrte ich und wandte mich damit dem zitternden Mädchen zu. »Ihr wolltet wohl an dies ran, wie?« Der Beutel mit den Münzen klirrte.

»Nein … Nein, Hoher Herr. Das … ist ein Einbr …«

Ich holte aus. Meine Faust traf sie mitten im Gesicht und schleuderte sie aus dem Bett hinaus. Ihre Nase blutete. Die Tür knarrte erneut. Es war der Wirt. Und er zuckte sichtlich zusammen, als er in die Mündung meines Lasers blickte.

»Oh … Oh, Hoher Herr! Ich bin es.«

»Schaffen Sie die Leiche fort!« befahl ich und grinste böse in die Dunkelheit hinein. »Und sorgen Sie dafür, daß sich so etwas nicht wiederholt. Ich bin so schreckhaft.«

Der fette Kerl beeilte sich, meinem Wunsche zu genügen. Er beorderte auch das Madchen mit der blutenden Nase hinaus. »Verzeihen Sie bitte, Hoher Herr. Die Zeiten sind schlecht. Es treibt sich allerlei Gesindel in der Stadt herum.«

Ich knurrte. »Dann achten Sie darauf, daß das Gesindel dieser Taverne fernbleibt. Denn ich mache Sie für jeden weiteren Zwischenfall verantwortlich.«

Der Wirt erblaßte, nickte eifrig und versicherte mir mit seiner Fistelstimme, daß ich nun nichts mehr zu befürchten hätte.

Dann war wieder Stille um mich herum. Natürlich traute ich dem Kerl nicht. Deshalb legte ich den Laser dorthin, wo ich ihn sofort erreichen konnte.

Ich behielt recht. Es blieb nicht bei dem einen Zwischenfall. Eine Stunde später machte sich jemand von außen an der Tür meines Zimmers zu schaffen. Ich packte den Strahler und verbarg ihn unter der Bettdecke.

Irgend etwas sagte mir, daß mein neuer »Gast« es nicht auf mein Geld abgesehen hatte.

Es war ein Verfolger, einer der Terranauten aus dem Tal der grünen Blumen. Sie hatten mich eher aufgespürt, als ich erwartet hatte.

Ich verstärkte sofort meine Gedankenabschirmung. Nein, Angst hatte ich nicht. Im Gegenteil. Ich sah dieser Begegnung sogar ziemlich gelassen entgegen. Denn der Laser tötete auch Treiber …

Das war mein sechster und letzter Fehler.

Ich erwartete einen Treiber, dessen PSI-Fähigkeiten hier auf Rorqual weitestgehend gelähmt waren.

Doch es kam jemand anderer …

*

Nayala del Drago hatte den Impuls vor etwa einer halben Stunde aufgefangen. Er war nur kurz gewesen, geboren aus einem Sekundenbruchteil Unvorsichtigkeit, doch er hatte ausgereicht. Sie

wußte jetzt, wo sich der gesuchte Olgar Nordstrom befand. Im Osten. In einer Stadt namens Xalihat.

Der Drache drehte ab. Kräftig schlugen seine Schwingen, als er die Geschwindigkeit steigerte. Kalte Nachtluft streichelte über Nayala hinweg.

Es wurde auch Zeit. Sie konnte mit David oder Narda keinen psionischen Kontakt mehr aufnehmen. Sie waren bereits zu hoch im Norden, als daß die Drachenhexe mit ihren hier auf Rorqual ebenfalls geschwundenen PSI-Sinnen sie noch hätte lokalisieren können.

»Hinunter mit dir, Sufnor!« rief sie, als unter ihnen die ersten Lichter Xalihats auftauchten.

»Kraak!« machte der Drache und legte die Schwingen an. Wie ein Geschoß rasten sie hinab.

Sufnor landete in einem Stadtteil, in dem nur wenige Lichter brannten. Seine Flanken bebten.

»Nein«, lächelte Nayala und streichelte ihn. »Du kannst nicht mitkommen. Du fällst zu sehr auf, Sufnor. Steig wieder empor. Ich rufe dich, wenn meine Aufgabe erfüllt ist.«

Sufnor legte den Kopf auf die Seite, tänzelte umher und warf sich dann wieder dem Himmel entgegen. Bald war er verschwunden.

Nayala machte sich auf den Weg. Die dunklen Gestalten, die in Nischen und an Ecken hausten, entgingen ihr nicht. Mit dem Flüchtlingsstrom aus dem Norden was auch das Elend in Xalihat eingekehrt. Elend aber förderte die Gewalt.

Noch einmal rief sie sich den kurzen Impuls ins Gedächtnis zurück. Die Richtung stimmte, ja. Das Ziel war eine Taverne. *Zum wilden Barbaren* wurde sie genannt. Es war nicht mehr weit.

Plötzlich tauchten direkt vor ihr drei in wehende Umhänge gekleidete Gestalten auf und versperrten ihr den Weg. Sie waren groß, größer als Nayala. Und ihre Augen funkelten düster.

»Sieh an, wen haben wir denn da?« fragte der erste schelmisch. »Eine einsame Wanderin«, meinte der zweite. »Vielleicht braucht sie Gesellschaft«, ließ sich der dritte vernehmen.

Und dann griffen sie an. Alle drei stürmten gleichzeitig vor, zückten blitzende Langmesser, holten aus.

Nayala blieb ruhig stehen. Die Finger ihrer rechten Hand bewegten sich wie Zweige im Wind. Der erste Mann schrie auf und stürzte in den Schlamm. Der zweite umklammerte mit beiden Händen seinen Hals und verdrehte die Augen. Der dritte schließlich riß erschrocken die Augen auf, vergaß alle Angriffsabsichten und floh in die Dunkelheit hinein.

Unbehelligt setzte Nayala ihren Weg fort. Ihre PSI-Sinne waren aktiv, strahlten einen ständigen Strom aus, der andere potentielle Angreifer von vornherein davon überzeugte, daß es besser war, sie in Ruhe zu lassen. Manchmal, dann, wenn sie an Hauseingängen oder Torbögen vorbeikam, raunte und wisperte es in der Finsternis, aber Nayala störte sich nicht daran.

Schließlich hatte sie die Taverne erreicht. Sie konnte das Hirnstrommuster Nordstroms nicht aufnehmen, aber das hatte nicht viel zu besagen. Sie wußte ja bereits, daß es der *Schatten* gut verstand, seine Gedanken abzuschirmen. Und wenn sie ihn gefunden hatte …

»Ich suche einen Mann«, sagte sie, an den Wirt gerichtet. »Einen Hohen Herrn.«

Der Dicke musterte sie abschätzend. Und während er sie betrachtete, lagen seine Gedanken offen vor ihr. Es war ein Konglomerat aus Schmutz, Perversion und Hinterhältigkeit. Ohne ein Wort gesagt zu haben, hatte er Nayala bereits alles verraten, was sie wissen wollte. Sie wandte sich angeekelt ab und stieg die knarrende Treppe empor.

Ja, Olgar Nordstrom war hier. Je näher sie ihm kam, desto unwirksamer wurde seine Gedankenabschirmung. Wenn sie ihm gegenüberstand, würde sie leicht in sein Innerstes vordringen können.

Vor einer schweren Holztür blieb sie stehen. Im Zimmer dahinter war alles still. Doch Nordstrom schlief nicht.

Sie nickte und legte die rechte Hand auf die breite, hölzerne Klinke.

Langsam öffnete sie die Tür …

*

Ein Schatten erzählt:

Mein Verfolger trat ein. Es war eine wunderschöne Frau. Schöner als alle, die ich bisher in meinem Leben gesehen hatte. Ein Traum. Mir stockte unwillkürlich der Atem.

»Ihr habt mich also doch gefunden«, sagte ich. Sie nickte. Und dann fiel es mir auf. Ich hatte sie nicht bei den Terranauten im Tal der grünen Blumen gesehen. Ich hatte sie überhaupt noch nie gesehen.

»Hast du wirklich geglaubt, du könntest einfach den Samen stehlen?«

Ich sah sie an. Ihre Augen waren wie Juwelen, ihre langen schwarzen Haare wie die Wellen eines Ozeans aus Glück.

»Nein«, entgegnete ich. »Ich habe mit dir gerechnet. Nicht mit dir persönlich, aber mit jemandem, der sich an meine Fersen heftet.«

»Ich bin hier.« Sie streckte die Hand aus. »Gib mir das Amulett. Wir *brauchen* die Samen Yggdrasils.«

Ich mußte unwillkürlich lachen. »Ich auch, meine Liebe, ich auch. Darum habe ich ihn ja gestohlen.«

Sie kam näher, ließ mich nicht aus den Augen. Dann ließ sie sich auf einem hölzernen Stuhl nieder.

»Du glaubst, der Menschheit einen großen Dienst zu erweisen, indem du die Samen dem Konzil übergibst. Aber du irrst dich. Ohne die Samen Yggdrasils gibt es keine neue Treiberraumfahrt. Ohne die Treiberraumfahrt werden die Kaiserkraftschiffe des Konzils weiter ihre entropieverzerrende Kraft freisetzen. Es geht um mehr als die Menschheit. Der Galaxis steht eine Katastrophe von ungeheuren Ausmaßen bevor, wenn die Kaiserkraftraumfahrt nicht so schnell wie möglich unterbunden wird. Eine Katastrophe, wie sie sich schon einmal ereignete, vor Äonen. Die Naturgesetze werden auf den Kopf gestellt. Das werden wir allerdings nicht mehr erleben. Denn die Menschheit wird zu diesem Zeitpunkt längst von der Bildfläche verschwunden sein.«

Ich lachte höhnisch. »Was interessiert euch die Menschheit? Ihr habt euch mit Fremden verbündet. Cantos ist einer von ihnen. Ihr kämpft zusammen mit Fremdintelligenzen gegen die Menschheit. Wir werden mit allen Gefahren fertig werden. Dann, wenn wir uns wieder einig sind, wenn es keine Kraft mehr gibt, die das Reich von innen her aushöhlt. Was seid ihr Terranauten schon ohne eure Yggdrasil? Was seid ihr schon ohne Misteln?«

Sie schüttelte den Kopf. Sie war so schön. Ich hatte fast so etwas wie Skrupel, sie umzubringen. Aber ich wußte auch, daß es nötig sein würde.

»Du hast dir die Ideologie der Herrscher zu eigen gemacht, Nordstrom. Hunderttausende von Menschen sind bereits an den unmittelbaren Auswirkungen der Kaiserkraft zugrunde gegangen. Millionen, Milliarden werden ebenfalls dieses Schicksal erleiden, wenn das Konzil so weitermacht wie bisher. Der Samen Yggdrasils ist die einzige Chance, die die Menschheit noch hat. Besinne dich!«

Ich nickte langsam. Oh ja, ich hatte mich längst besonnen. Unter der Bettdecke, unsichtbar für die Terranautin, richtete ich die Waffe auf das Ziel aus.

»Es tut mir leid«, sagte ich. Und ich meinte es fast ehrlich. »Aber dein Gerede nützt nichts.«

»Du hast keine Chance«, erwiderte sie eindringlich. »Du kannst diese Welt nicht mehr verlassen. Der Weg ins Normaluniversum ist längst

versperrt. Rorqual hat sich endgültig abgeschottet.«

Ich kniff die Augen zusammen. Natürlich war ich der Überzeugung, daß sie bluffte, mich auszutricksen versuchte. Ich antwortete nicht, sondern betätigte den Auslöser meines Lasers.

Der Strahldruck fetzte die Bettdecke beiseite, verbrannte sie zu einem Stück schwarzgrauer Asche. Der Strahl zuckte auf die Terranautin zu.

Die schwarzhaarige Schönheit hob nur die linke Hand. Der Laserstrahl wurde abgelenkt und verschwand irgendwo in ihrer Handfläche. Sie lächelte sirenenhaft.

»Sieh es doch ein. Du hast keine Chance. Gib mir das Amulett.«

Ich reagierte, wie es sich für einen *Schatten* gehörte. Mit einem Satz war ich aus dem Bett heraus, justierte die Waffe auf volle Energieabgabe und feuerte erneut. Der Strahl verschwand zwanzig Zentimeter vor der Brust der Schönen im Nichts. Es war gespenstisch. Sie stand auf, blickte mich an – und hielt im nächsten Augenblick den Laser in der Hand.

»Du … Du bist keine Treiberin«, schluckte ich. Langsam dämmerte es mir, daß ich versagt hatte, daß das Spiel zu Ende war.

»Das ist unwichtig für dich«, antwortete sie sanft. Ein Zwinkern, und das Amulett mit Yggdrasils Samen hing an ihrem Hals.

Sie hat von vornherein Bescheid gewußt! fuhr es mir durch den Sinn. Ihre PSI-Fähigkeiten sind nicht gelähmt. Meine Gedankenabschirmung hat mir gar nichts genutzt.

Ich setzte mich in Bewegung, ohne daß ich etwas dagegen unternehmen konnte. Psionische Kraft lenkte meinen Körper. Aus dem Zimmer heraus, die Treppe hinunter, an dem erstaunt dreinblickenden Wirt und seinen Gästen vorbei, hinaus in die dunklen Gassen Xalihats. Kurz darauf rauschte die Luft über uns. Ein Drache landete.

Was war das nur für ein Mädchen? Solche Drachen gab es auf Rorqual nicht. Ich hatte jedenfalls noch nie so ein Geschöpf gesehen, auch noch nie davon gehört.

Das Mädchen sprach mit ihm. Gegen meinen Willen stieg ich auf seinen Rücken. Das blaugeschuppte Ungeheuer flatterte davon.

Die Reise war nur kurz. Dunkel huschte das Land unter uns hinweg. Irgendwann steuerte der Drache wieder dem Land entgegen.

Das Ungeheuer legte seine Schwingen an und raste in die Tiefe. Ich verlor den Halt und stürzte von seinem Rücken herunter. Ich konnte nicht schreien, denn meine Kehle war wie zugeschnürt. Der Sturz war jedoch kürzer, als ich erwartet hatte. Ich landete in schwarzem, stinkendem Schlamm. Um mich herum grunzte und schmatzte es.

Schweine, die sich im Morast wälzten. Mir war schlecht. Als ich den Kopf in den Nacken legte – ich konnte jetzt wieder selbst über meinen Körper verfügen –, sah ich den Drachen nach Norden fliegen. Zurück zu seiner Herrin. Zu David terGorden und den anderen Terranauten.

*

»Jetzt kennst du meine ganze Geschichte«, sagte Olgar Nordstrom und stocherte mit dem Stock nachdenklich im Schlamm. Nicht weit von ihnen entfernt grunzten die Schweine.

Jeremias nickte und lachte leise in sich hinein. Seine Augen waren infolge des intensiven Weinkonsums rot und trüb.

»Eine … eine tolle Geschichte«, lallte der Hirte. »Wirk … lich … toll.« Er rülpste.

»He, ihr beiden da!« Der Bauer kam mit rotem Gesicht näher. »Verdammt, ihr seid ja schon wieder am Saufen. Da hinten sind ein paar Schweine aus dem Gehege ausgebrochen. Wofür gewähre ich euch eigentlich Essen und Unterkunft, häh? Ihr sollt arbeiten. Los, marsch, marsch!«

Jeremias erhob sich. Olgar Nordstrom nahm noch einen letzten Schluck aus dem steinernen Becher, dann folgte er dem Hirten.

»Wirklich … Ganz toll.« Jeremias rülpste und blieb dann stehen. »Sag mal, hast … hast … du noch mehr … davon auf … Lager?«

Nordstrom hob die Augenbrauen. »Mehr von was?«

»Na … Von … von diesen … Märchen, Mensssch. Ich kenne keinen, der … ssso gut Märchen erzählen kann … wwwie du.«

»Arbeiten sollt ihr, verdammt!«

»Schon gut, schon gut.« Und dann machten sich Olgar und Jeremias daran, die Schweine wieder einzufangen.

*

Heftig peitschten die breiten Schwingen des Drachen die Luft. Buntscheckig breitete sich unter Nayala del Drago das Land aus, und sie empfand milden Triumph, während sie am wolkenlosen Himmel entlangglitt.

Das Amulett mit dem Samen Yggdrasils hing um ihren Hals. Es fühlte sich kühl an, war aber leichter, als man es nach seiner Größe erwarten konnte.

Der *Schatten* hatte sein Ziel verfehlt.

Olgar Nordstrom würde den Terranauten nicht mehr gefährlich

werden.

Sufnor krächzte. »Feines Kerlchen tranig schläfrig«, drang es aus seinem Maul, in dem die spitzen Zahnreihen blitzten. »Nayala landen, eh? Feines Kerlchen die Ohren kraulen?«

Die schwarzhaarige Frau beugte sich tiefer über seinen Hals, um dem Wind zu entgehen, der in dieser Höhe kalt war und wie mit Nadeln ihre Gesichtshaut malträtierte.

»Wir haben keine Zeit für eine Rast, Sufnor«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Wir müssen David terGorden und die anderen Terranauten finden. Ich befürchte, ohne unsere Hilfe werden sie nie den Großen Abgrund erreichen. Außerdem muß ich ihnen den Samen bringen.«

Sufnor schnaubte. »Feines Kerlchen mächtig hungrig«, klagte er.

»Es tut mir leid.« Nayala kratzte mit ihren Fingernägeln über seine blauen Schuppen. »Wenn wir die Terranauten gefunden haben, bekommst du ein Festmahl.«

Das Versprechen schien den Drachen anzuspornen.

Schneller und kräftiger wurden seine Flügelschläge. Die Landschaft huschte unter ihnen hinweg, und in dem fahlen Licht der anbrechenden Dämmerung machte der Horizont einen zernarbten, unheimlichen Eindruck.

Immer weiter nach Norden ging der schnelle Flug. Selbst als es dann Nacht wurde, verringerte Sufnor seine Geschwindigkeit nicht. Sein Instinkt ließ ihn den Weg finden und verhinderte, daß er vom Kurs abwich.

Nayala del Drago döste.

Mit den Armen umklammerte sie den Hals ihres Drachen und hielt die Beine fest an seinen Leib gepreßt. Das Amulett mit dem ziselierten Triadischen Monochord drückte auf ihre Brüste, und mehrmals erwachte sie, von seltsamen Träumen geplagt, in denen sie am Fuß eines himmelhohen, immergrünen Baumes stand und eine riesige Schlange durch das weite Wurzelwerk schleichen sah.

Eine Schlange … Und Nayalas Blick glitt weiter und umfaßte dreihundertsechzig Grad und Tausende von Kilometern. Jetzt erst erkannte sie, daß der mächtige, geblähte Leib der Schlange eine ganze Welt wie ein Ring umgab.

Ein Knurren im Traum ließ sie herumfahren, wieder dem Riesenbaum zu, dessen Krone den Himmel selbst zu tragen schien. Sie entdeckte einen Wolf. Ein graufelliges Tier mit entblößten Fängen und eisgrauen Augen, viel größer als sie, mit dicken Ketten an den Baum gefesselt.

Einige der Kettenglieder waren rostig geworden, andere bereits

zerbrochen.

Die Frau wußte nicht, warum, doch sie empfand Angst. Todesangst.

Mit einem Schrei erwachte sie, von der Nacht umgeben, und der Wind blies die Spinnweben aus ihrem Kopf.

Der Traum verblaßte und hinterließ nur Verwunderung.

Woher wußte ich, fragte sich Nayala irritiert, daß dieses Wesen ein *Wolf* war? Nie zuvor habe ich einen Wolf gesehen, und auf Adzharis ist dieses Tier völlig unbekannt.

Sie verlagerte ihr Gewicht, froh, die verspannten Muskeln ein wenig entlasten zu können, und tastete nach dem Amulett.

Täuschte sie sich, oder ging von dem Triadischen Monochord tatsächlich ein kaum merkbarer Strom psionischer Energie aus?

»Nayala unruhig?« fragte Sufnor mit seiner knarrenden Stimme. Jeder andere hätte nur das gedehnte »Kraak« vernommen, doch die Frau hatte von Kindheit an gelernt, sich mit den Drachen zu verständigen.

»Ein wenig«, erwiderte sie.

Die Nacht, stellte Nayala del Drago fest, begann allmählich dem neuen Tag zu weichen.

Sie schloß die Augen und konzentrierte sich auf ihre PSI-Fähigkeiten. Wieder spürte sie den Widerstand, den Rorqual jeder psionischen Kraftentfaltung entgegensetzte, doch ihr Potential war hoch genug, um die Barriere zu durchbrechen.

Weit entfernt, hoch im Norden, wie Flüstern in einem leeren Faß, vernahm sie die Gedanken David terGordens und der anderen Terranauten; Narda, Asen-Ger, weitere namenlose Männer und Frauen.

Die Drachenhexe atmete auf.

»Bald haben wir es geschafft, Sufnor«, rief sie laut. »Sie sind bereits draußen auf dem Gasmeer. Irgendwie muß es ihnen gelungen sein, ein Schiff zu bekommen.«

»Feines Kerlchen müde wie Tausendschläfer«, entgegnete der Drache mürrisch.

Sein Flügelschlag verlangsamte sich, und für lange Minuten glitt er wie ein Segelflugzeug auf den Winden.

Nayala sah hinunter in die Tiefe.

Das dunkle Grün eines ausgedehnten Waldes schimmerte herauf. Das Tal der grünen Blumen, dachte die junge Frau, liegt schon hinter uns. Bis zur Küste kann es nicht mehr weit sein.

Wie um ihre Vermutung zu bestätigen, machte der Wald nur Augenblicke später einer grasbewachsenen Ebene Platz, die von dem

Wald wie von einer Mauer begrenzt wurde. Im Norden funkelte es rötlich.

Die Gassee.

Dumpfer Schmerz schnitt in ihren Schädel.

Nayala blockte instinktiv ab. Sofort wich der Schmerz.

PSI-Kraft! dachte sie. Von einer unglaublichen Intensität.

Verwirrt musterte sie die Landschaft und entdeckte dann den schmalen Streifen einer primitiven Straße. Und sie sah auch die Stadt auf der Landzunge.

»Tiefer«, wies sie den Drachen knapp an.

Wie ein Stein stürzte Sufnor in die Tiefe. Nayala war mit diesem Manöver vertraut, so daß sie nicht den Halt verlor. Ihre Verwirrung wuchs, als sie die Straße jetzt deutlicher sah, die schwarz von Menschen war.

Sufnor näherte sich mit großer Geschwindigkeit der Stadt. Gleichzeitig wuchs der mentale Druck.

»Feines Kerlchen sieht hübsche Türme«, krächzte der Drache.

Die Türme, erkannte Nayala, waren weiß, und die Stadt schien verlassen. Sufnor begann zu kreisen und erreichte den Hafen an der Spitze der Landzunge, die hier eine Bucht bildete.

Entsetzt schrie Nayala auf.

Der rote Gasozean schien zu kochen. Ungeheure, inselgroße Kreaturen hatten die Landzunge eingekreist. Pseudopodien, dicker als die Türme und höher als die Minarette der verlassenen Stadt, tasteten gierig umher. Unter ihren Schlägen zerbrachen die Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, wie brüchiger Ton.

Ein neuer Arm entwuchs der größten der blauen Inseln, die keine Inseln waren, und reckte sich mit erschreckender Geschwindigkeit hinauf in die Luft, um den Drachen und die Frau zu zerschmettern.

Sufnor schlug heftig mit den Schwingen und stieg höher.

Vergeblich peitschte der monströse Tentakel die Luft und fiel zurück und zersplitterte einen stolzen Dreimaster.

Die ersten Gebäude der Stadt stürzten ein. Staubwolken wallten auf.

»Feines Kerlchen ungemütlich«, erklärte Sufnor.

Nayala spürte sein Zittern und kraulte ihm beruhigend hinter den Ohren. »Wir fliegen weiter nach Norden«, ordnete sie an. »Vielleicht wissen die Terranauten, was das hier zu bedeuten hat.«

Als hätte Sufnor darauf gewartet, schoß er pfeilschnell davon, hinaus auf das offene Meer, das im ewigen Rot erglühte.

Stunden später, kaltgefroren von den Nordwinden, entdeckte Nayala auf den Wogen einen weißen Fleck.

Ein Schiff.
Ein Zweimaster.
Im gleichen Moment empfing sie Davids psionischen Impuls.
Er drückte tiefste Erleichterung aus.

*

David verspürte den Wunsch, laut aufzuschreien und seinen Triumph dem Gasozean entgegenzuschleudern.

Den Sturm hatten sie überstanden. Olgar Nordstrom war von Nayala gefunden worden.

Der Samen Yggdrasils befand sich wieder in Davids Besitz.

Jetzt, dachte terGorden, hält mich nichts mehr ab von der Fahrt in den Großen Abgrund.

Kühl lag das Amulett mit dem Samen in seiner Hand. »Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Nayala«, sagte er heiser. »Es ist seltsam, und selbst mir fällt es schwer, dies zu glauben, aber vom Inhalt des Amuletts hängt das Schicksal des Sternenreiches ab.«

Die schlanke, hochgewachsene Frau lächelte eigentümlich. »Narda wird den Dank entrichten«, entgegnete sie.

Narda … David fühlte einen Stich im Herzen. »Ja«, nickte er bedrückt. »Sie haben recht.«

Unwillkürlich drehte er den Kopf. Das Treibermädchen war bei Sufnor, der mit lautem, ungeniertem Schmatzen gepökelte Fleischbrocken in sich hineinschlang und Wasser aus einem großen, hölzernen Bottich schlürfte. Das Blau seiner Schuppenhaut hob sich scharf von den roten Gasfetzen ab, die immer wieder vom heftigen Wind über die Reling geblasen wurden.

»Irgendwie«, murmelte David, »bin ich froh, daß Sie Nordstrom nicht getötet haben.«

Farrell, der neben ihm stand, schnaubte abfällig.

Die Frau von Adzharis sah ihn belustigt an. »Es ist nicht nötig zu töten«, erklärte sie. »Rorqual selbst wird den *Schatten* vernichten. Um auf dieser Welt zu überleben, muß er sich ändern. Und wenn er sich ändert, dann ist Nordstrom ein anderer Mann als der, der das Amulett gestohlen hat.«

»Ins Schwarze Loch mit Nordstrom«, polterte Farrell mürrisch. »Vergessen wir ihn. Wir haben den Samen, und das ist alles, was zählt.«

»Ein Hoch auf die Realisten«, brüllte Colynn von der Brücke.

»Können Sie ihn nicht auch auf irgendeinem Misthaufen absetzen?«

wandte sich Claude Farrell an Nayala.

»Ich … verstehe nicht.«

Farrell grinste. »Dann geht es Ihnen genau wie mir.«

David ergriff Nayalas Arm und zog sie hinauf zur Brücke. Er dachte daran, daß die Drachenhexe nichts von einem zweiten Segler bemerkt hatte, und er fragte sich, ob die *Nordlicht* mitsamt Kapitän Chezang und der ganzen Besatzung im Sturm gekentert war.

Nun, durchfuhr es ihn, zumindest ertrinken sie nicht und können zu Fuß über den Meeresgrund zur Küste gehen. Wenn die Rochen sie nicht erwischen. Und die blauen Inseln sie verschonen, die sich bereits daran machen, jeden Stein von Peijing abzutragen.

Colynn hatte das Ruder festgezurrt und paffte grauen Qualm in die Böen. Unter den Vorräten der *Maryjane* hatte Farrell tabakähnliche, getrocknete Blätter entdeckt und sie zu Zigarren gedreht. Offenbar mundeten sie nicht nur ihm.

»Bist du inzwischen auch diesem Laster verfallen?« wandte sich David an Colynn.

Der Treiber grinste breit. »Ich opfere mich nur, damit Claude nicht zuviel davon raucht. Es könnte seiner Gesundheit schaden.«

Colynn trug einen grauen, gummiähnlichen Überzieher, der David unangenehm an die Uniformen der Garden erinnerte.

Überall an Deck waren die Terranauten damit beschäftigt, die Schäden auszubessern, die der heftige Sturm angerichtet hatte. Narda saß auf Sufnors breitem Rücken und ließ ihr braunes Haar im Wind fliegen.

»Wenn Kapitän Chezang die Wahrheit gesagt hat«, brummte Colynn, »dann müßten wir in wenigen Stunden den Großen Abgrund erreichen.«

David war skeptisch. »Chezangs Angaben waren nicht sehr genau. Eventuell dauert es noch einen oder zwei Tage.«

»Das«, sagte Nayala del Drago laut, »glaube ich nicht.«

Erstaunt riß David die Augen auf.

Was war das? Dort vom am Horizont?

Der Himmel war grau, besaß eine blasse, abweisende Färbung, in die immer wieder ockerfarbene Blitze fuhren, die aus dem Nichts zu entstehen schienen und an die kurzlebigen Funken eines riesigen Feuers erinnerten.

Schwankend schoß die *Maryjane* darauf zu, tauchte mit dem Bug ein in die scharlachrote Gischt des Gasmeeres und knarrte unter jedem Windstoß. Doch vor ihnen im Norden war die See nicht mehr rot, sondern schwarz wie der Weltraum selbst.

»Sieht nicht gerade gemütlich aus«, bemerkte Claude Farrell, der ebenfalls hinauf zur Brücke gekommen war.

»Weiß Gott nicht!« seufzte Colynn.

Er warf die nur halb aufgerauchte Zigarre zu Boden und trat sie aus, ohne auf Farrells vorwurfsvolle Blicke zu reagieren.

»Sag den anderen Bescheid, daß sie sich auf eine stürmische Fahrt vorbereiten sollen«, wies David Farrell an. »Der Große Abgrund … Wir haben ihn fast erreicht.«

Farrell nickte knapp und stieg die Holztreppe hinunter.

»Die *Maryjane* wird schneller«, stellte Colynn nervös fest.

David drehte den Kopf und musterte die gesetzten Segel. Schlaff und faltig hingen sie an den Masten und der Takelage. »Aber der Wind hat nachgelassen …«

Colynn fluchte. Mit verengten Augen betrachtete er forschend das Meer. Die gasähnliche Substanz wirkte aufgewühlt. Die Wellen hoben und senkten das Schiff, und der geübte Blick des Treibers und ehemaligen Kauffahrers bemerkte die Strömung, die scheinbar mit jedem Meter kräftiger zu werden schien.

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, wandte er sich an David. »Und ich befürchte, wir werden es schwer haben, wenn wir umkehren wollen.«

Das Grau und Schwarz am Horizont rückten näher.

Dunkel war die See. Hier und da blitzte etwas auf. Weiß und bräunlich. Ächzend stampfte die *Maryjane* durch die Wellentäler. Stärker wurde die Strömung. Schneller glitt das Schiff dahin.

»Das Meer!« brüllte jemand vom Deck. »Das Meer kocht!«

Gebannt starrte David geradeaus. Ja, das Meer kochte. Kein Wind regte sich, doch dort vorn schien ein Sturm zu wüten.

Die weißen und braunen Flecke wurden größer.

Dann konnte man erkennen, um was es sich bei ihnen handelte.

»Bei allen Raumgeistern«, flüsterte Colynn. »Schiffe! Dutzende, nein, Hunderte von Schiffen!«

Dreimaster mit zersplitterter Reling und vermoderten Segeln. Die Decks leer. Eine Barke, plump, halb zerbrochen. Fischerboote, die gegen die Schoner wie Nußschalen wirkten. Noch mehr Segler. Einige mit weißen, gesetzten Segeln, die vergeblich auf eine Brise warteten. Schiffe, neu und uralt, zerfallen und leck, blitzend vor Sauberkeit und werftneu.

Eine Geisterflotte, die steuerlos in der See trieb.

Nein, dachte David. Nicht steuerlos.

Nun sah er auch den Strudel, der einen gewaltigen Kreis beschrieb und die Schiffe gefangenhielt, sie mit sich nahm, bis sie im nebligen

Grau versanken und sich andere aus den dämmrigen Schwaden schälten.

Tosen wurde hörbar. Urwelthaftes Rauschen, das stetig lauter wurde. Von dem riesigen Mahlstrom ging das Brüllen aus, der zum Zentrum hin immer schwärzer wurde, bis sich Finsternis den Blicken entgegenstellte und alles verbarg.

»Der Strudel«, schrie jemand. »Er packt uns! Wir müssen umkehren!«

Colynn warf David einen forschenden Blick zu, doch der Terranaut reagierte nicht darauf. Mit brennenden Augen starrte er weiter nach Norden in die brausende, tödliche Hölle, der sich die *Maryjane* mit hoher Geschwindigkeit näherte.

»Die äußeren Schiffe«, sagte Colynn heiser, »sind noch neu und wurden vielleicht erst vor wenigen Jahren gebaut. Doch je näher man dem Zentrum des Strudels kommt, desto älter werden sie. Bei Myriam! Vielleicht kreisen sie schon hundert Jahre oder mehr! Um dann im Zentrum zu versinken …«

Der Große Abgrund, dachte David mit seltsamer Benommenheit. Dort vorn liegt er, umgeben von einer Mauer aus wirbelndem Gas, die zu überwinden man länger als ein Menschenleben braucht.

»David! Umkehren!«

Asen-Ger polterte die Stiege herauf. Unter seiner bronzenen Hautfärbung war er bleich. Heftig packte er David an der Schulter.

»Wir müssen umkehren«, stieß der Logenmeister hervor. »Siehst du denn nicht, daß es unmöglich ist? Wenn uns der Strudel erst richtig gepackt hat, kommen wir nie wieder frei.«

David sah ihn ruhig an. »Im Zentrum des Mahlstroms liegt der Große Abgrund.«

»Schau dir doch die Schiffe an«, fauchte Asen-Ger nervös. »Sie kreisen. Jahrelang, generationenlang kreisen sie, bis sie inmitten des Strudels angelangen und hinunterstürzen. Kehren wir um, David. Es ist hoffnungslos. Und gefährlich.«

»Wir haben keine Wahl«, erwiderte terGorden.

Asen-Ger schüttelte ihn heftig. »Du bist verrückt, David. Es ist Selbstmord und …«

David berührte das Amulett. Ihm war, als würde er dadurch an Kraft gewinnen. Die leisen Zweifel, die ihn bei Asen-Gers Worten erfaßt hatten, verschwanden.

»Wir fahren weiter.«

Der Logenmeister ließ ihn abrupt los und wich einen Schritt zurück. »Du bist mir unheimlich, David«, sagte er heiser. »Du hast dich

verändert. Rorqual verändert jeden, aber ich befürchte, dich hat der Planet den Verstand gekostet.«

Die *Maryjane* flog über die See.

Das Rauschen und Tosen des ungeheuren Strudels dröhnten in den Ohren und saugte die Stimmen der Treiber auf, die wie erstarrt an Deck standen und dem nahenden Verderben entgegensahen.

»Asen-Ger hat recht«, brüllte Colynn. Sein Mund befand sich dicht an Davids Ohr. »Ich …«

»Selbst wenn wir wollten«, schrie David zurück, »es ist unmöglich.«

Das Schiff bockte. Es legte sich zur Seite, veränderte den Kurs, um sich einzufädeln in die reißende, kreisende Strömung. Aus dem Nebel lösten sich die Umrisse eines Dreimasters, und als der Schoner mit dem Bug tief in ein Wellental getaucht wurde, da erhaschte David einen Blick auf das Deck.

Menschliche Gebeine lagen auf den Planken, weiß wie die klatschenden, schlaffen Segel.

»Myriam, steh mir bei«, ächzte Colynn. Er klammerte sich an das Steuerrad, um von den schwankenden Bewegungen der *Maryjane* nicht zu Boden geworfen zu werden.

David hielt sich mit einer Hand an der Brüstung der Brücke fest und umschlang mit der anderen Nayalas Hüfte. Irgendwo knarrte es tief und gedehnt.

»Sufnor fürchtet sich«, rief Nayala besorgt.

»Wir alle fürchten uns«, erwiderte David.

Der Dreimaster glitt an der *Maryjane* vorbei, im ehernen Griff des Strudels, und huschte davon. Wieder neigte sich das Schiff.

Nur noch Minuten, erkannte David, und die *Maryjane* würde beim Versuch, dem fordernder werdenden Sog des Mahlstroms zu entkommen, in tausend Teile zerbrechen.

Das tintenschwarze Zentrum dieses Molochs, der unvorsichtige Segler einfing und sie auf ewig behielt, strahlte eine undefinierbare Drohung aus.

Der Große Abgrund, dachte terGorden in plötzlichem Begreifen, ist ein Weg ohne Wiederkehr, und möglicherweise werden wir wirklich alle dabei sterben. Alles, was man uns über den Abgrund erzählt hat, ist wahr.

Die Angst bildete einen schmerzlichen Knoten in seinem Magen. Aber es muß einen Grund geben, warum Yella uns hierhergeschickt hat.

»Wir brauchen Wind«, schrie er. »Sturmwind für die Segel, um die Strömungen zu überwinden und bis ins Zentrum vorzustoßen.«

Aber keine Brise kam auf. Die Luft war dick und trocken und roch nach faulendem Holz. Windstille. Der Mahlstrom schäumte und ließ Gischt meterhoch aufspritzen. Das Tosen schmerzte jetzt in den Ohren.

»Wind?«

Nayalas Stimme war dünn und zerbrechlich in dem urgewaltigen Lärm. David sah sie an und stellte verwundert fest, daß sie lachte.

»Sturm«, schrie Nayala. Sie löste sich aus seinem Griff und stand aufgerichtet da, und selbst das ständige Schlingern und Stampfen des Schiffes schien sie nicht mehr zu beeinflussen.

Nayala breitete die Arme aus. »Winde sollen pfeifen. Aus allen Himmelsrichtungen sollen sie herbeieilen und sich in unsere Segel werfen. Böen sollen sie bauschen. Sturm soll uns tragen über den Strudel, die Gischt …«

Ihre Augen blitzten, und ihre Gestalt verschwamm vor Davids Augen.

Er spürte ein Ziehen im Hinterkopf wie immer, wenn in seiner unmittelbaren Nähe psionische Kräfte freigesetzt wurden.

Psychokinese, durchfuhr es ihn. Nayala beeinflußt auf psychokinetischem Wege das Wetter.

Das Ziehen verstärkte sich, und der Treiber fuhr zusammen unter den ungestümen Gewalten, die von der Drachenhexe ausgingen.

Eine Brise wehte ihm ins Gesicht.

Ein kurzer, matter Windstoß, der die drückende Ruhe der Luft zerriß. Eine zweite Bö folgte. Heftiger und wunderbar kühl zerzauste sie seine Haare.

David sah zurück nach Süden. Er entdeckte Wolkenberge, die rasch herandrifteten. Noch eine Bö. Schneller hintereinander kamen die Windstöße. Die Segel klatschten und spannten sich.

Dann wurden durch das Rauschen des Strudels ein Pfeifen und Heulen hörbar. Immer stärker, immer ungestümer wurde der Wind.

Die *Maryjane* bäumte sich auf.

Mit verzerrtem Gesicht stand Colynn am Steuer und drehte das Schiff sanft und vorsichtig in den Wind.

Der halbe Himmel war von Wolken bedeckt.

Und aus den Böen wurde ein Sturm, der in die Segel fuhr und die *Maryjane* trotz des zähen Widerstandes des Strudels mit sich nahm.

Geisterschiffe tauchten auf und verschwanden.

Das Tosen des Mahlstroms und das Heulen des Sturmes vermischten sich.

Noch immer hatte Nayala die Arme gen Himmel gereckt. Schweißtropfen glitzerten auf ihrer Stirn. Ihr Blick schien David zu

durchdringen.

Die *Maryjane* tanzte auf den Wellen und stöhnte unter den widerstreitenden Gewalten, die um die Herrschaft über das Schiff kämpften.

Noch wütender wurde der Sturm und verwandelte sich allmählich in einen Orkan.

Hoffentlich reißen die Segel nicht, dachte David betäubt. Das Hemd flatterte an seinem Oberkörper. Irgendwo löste sich ein Tau und knallte wie eine Peitsche im Wind.

Die *Maryjane* wurde schneller. Und ruhiger wurde ihre Fahrt, als der Sturm sie mit unsichtbaren Händen leicht aus dem Meer hob und dem Strudel so weniger Angriffsfläche bot.

Colynn war erschöpft und konnte kaum noch das Steuerrad halten. David kämpfte sich durch die Böen zu ihm durch und kam ihm zu Hilfe.

Von Nayala prallte der Orkan ab.

Aufrecht, wie ein Wesen aus den urzeitlichen Mythologien der Erde, stand sie da und lenkte mit den Kräften ihres Geistes den Sturm.

Die *Maryjane* flog.

Ihr Rumpf berührte nun nicht mehr die aufgewühlte, kreisende See. Zwielicht umschattete das Deck. Dämmerung, die tiefer wurde. Von den Geisterschiffen war nichts mehr zu sehen. Alles wurde von der Schwärze verschluckt.

Verzweifelt versuchte David, etwas zu erkennen, doch der Orkan ließ seine Augen tränen.

Abrupt ließ der Sturm dann nach.

Nur noch das Tosen des Mahlstroms blieb zurück. Matt hingen die Segel an den Rahen.

»Myriam, steh uns bei!« entfuhr es Colynn in kreatürlicher Furcht.

Und dann, völlig überraschend, neigte sich die *Maryjane* und kippte quälend langsam vornüber.

Die Finsternis zerriß.

»Festhalten!« brüllte David terGorden, obwohl es sinnlos war, denn das Gebrüll des Mahlstroms verschluckte alle anderen Laute.

Er blickte direkt in ein riesiges Auge. Es war kreisrund und groß genug, um ganz Berlin zu verschlingen. Noch mehr neigte sich das Schiff, und David erkannte, daß das Auge in Wirklichkeit ein gigantisches Loch war.

Der Große Abgrund …

Die *Maryjane* hatte den Rand des Schlundes erreicht und rutschte immer weiter über die Kante, sich rascher neigend, knarrend und

knirschend unter dem Gepolter der Kisten und Fässer, die sich im Laderaum verschoben.

Dann stürzte die *Maryjane,* und mit ihr stürzten David, Nayala, Sufnor, die Terranauten.

Das letzte, was der Treiber wahrnahm, waren das Rauschen, das Brausen und Donnern des Mahlstroms und ein fahles, winziges Licht, das tief unten im Abgrund aufblitzte und ihn zu begrüßen schien.

Vergessen umhüllte den Treiber. Der Große Abgrund hatte seine neuen Opfer verschlungen.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 58:

»Das Herz von Rorqual«

von Henry Roland

Der Sturz in den Großen Abgrund hat begonnen. Er endet für die Terranauten in einer unglaublichen Welt voller Gefahren und Wunder. Hier erhält David überraschend Hinweise auf die Bedeutung seines »Erbes der Macht«, aber dieses Erbe sieht anders aus, als sich die Terranauten es vorgestellt haben, und David ist zutiefst erschüttert.

Es beginnt eine unwirkliche Reise durch DAS HERZ VON RORQUAL, auf der Spur der Geheimnisse der Weltenbäume. DAS HERZ VON RORQUAL ist ein neuer Höhepunkt der TERRANAUTEN-Serie, den sich kein Leser entgehen lassen darf.